Unsere Heimat

Vergangenheit und Gegenwart

Was net all's gibt!

Sagen

Geschichten

Stammtisch-gespräche

Heimatverein BAD ABBACH

Heft 16/88

Werner Sturm

Was net all's gibt !

Sagen Geschichten

Stammtisch-gespräche

Mitarbeit

Illustrationen und Titelblattgestaltung

Alfred Gruber

****

Heft 16

Heimatverein Bad Abbach

****

Der Heimatverein bedankt sich für die vielen Beiträge Bad Abbacher Bürgerinnen und Bürger, ohne deren Mitwirken das Heft nicht zustande gekommen wäre.

***

Alle Rechte beim Heimatverein Bad Abbach. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit dessen Genehmigung.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 3

Sagen und Geschichten 4

Stammtischgespräche 43

Abbacher Sprüche 61

Literaturverzeichnis 64

Vorwort

Das Heft 1 des Heimatvereins Bad Abbach über Sagen, Geschichten und Stammtischgespräche hat bei den Lesern ein überaus positives Echo gefunden.
Durch die vielen Beiträge Abbacher Bürgerinnen und Bürger konnte eine weitere Sammlung der Abbacher Sagen, Geschichten und Stammtischgespräche zusammengestellt werden.
Viele der Geschichten und Stammtischgespräche wurden von den Betroffenen selbst erzählt.
Bei einigen Beiträgen stellte sich heraus, daß es mehrere Fassungen gibt. Soweit dies sinnvoll erschien, wurden diese Abweichungen aufgenommen.
Es zeigt von der Lebendigkeit einer Gemeinschaft, wenn auch heute noch neue und alte Geschichten erzählt und weitergegeben werden. Dabei geht es nicht darum, jemanden auf den Arm zu nehmen oder zu ärgern. Sagen, Geschichten und Berichte von Stammtischen sind ein Ausdruck echter Kommunikation.
Die Themen und Inhalte sind aus dem Leben gegriffen und nicht gekünstelt dargestellt, wie man dies heute vielfach in der Literatur antreffen kann.
Daß man über sich selbst lachen und sich freuen kann, zeigt unter anderem die Stadt Kelheim, die ihrem Stadtoriginal, dem Pölsterl, einem armen Handwerksburschen und Bettler der Jahrhundertwende, ein eigenes Denkmal in Stein gesetzt hat.
Der Heimatverein hofft auf eine gute Aufnahme dieses Heimatheftes und würde sich freuen, wenn Sie unser Anliegen durch weitere Beiträge unterstützen.

Besonderen Dank gilt Herrn Rektor Alfred Gruber für die Gestaltung der Illustrationen und seine Mitarbeit bei der Erstellung des Heftes.

Sagen und Geschichten

DIE HUNNENSCHLACHT BEI ALKOFEN

An die Überreste einer alten Römerschanze knüpfen sich Volkssagen von einer hier (vermutlich zwischen den Hunnen und Bajuwaren 9lo) vorgefallenen mörderischen Schlacht. Der Feldherr der einen Partei habe gelobt, im Fall des Sieges eine Kirche zu bauen, und die Kirche des heiligen Nikolaus in Alkofen soll wirklich damals infolge dieses Gelübdes erbaut worden sein.

* * *

DIE HERKUNFT DER BAYERN

Nachdem die Römer, die Christen waren, von den ungläubigen Bayern erschlagen wurden, ging auch der christliche Glauben in dieser Gegend verloren. Herzog Dieth weihte den an die Donau stoßenden Wald und Berg zwischen Regensburg und Abbach nach Gewohnheit der alten Deutschen dem Alman Ärgle, dem Gott der Kriege als ihrem sieghaften Nothelfer, und sie benannten diesen Wald und diesen Berg nach ihm ...

* * *

König Teut wie sein Sohn Alman oder Mannus, der den Zunamen "deutscher Herkules" bekommen, also Almannus Hercules geheißen hat, sollen aus der Erde heraufgestiegen sein. Dieser Alman, heißt es, habe immer einen lebendigen Löwen mit sich geführt und sei vorzüglich gegen die Riesen und Recken ausgezogen, die damals die Länder verdarben. Er habe auch den Riesen Tuitsch "jenseits

der Donau, Thauns und Rheins" erschlagen. Von ihm habe der Fluß Almannus, nun Altmühl, seinen Namen erhalten, und auch ein Berg und Wald, der bei Regensburg über der Donau "zwischen hier und Abach hoch hervorrage" sei Herkules genannt worden und heiße heutzutag noch Ergle. In dessen Gegend findet man noch viele Grabhügel, und es sind dort schon oft Werkzeuge und Gerätschaften ausgegraben worden... Dieser Almannus Hercules habe zehn Söhne gehabt; der älteste habe Noreyn, der jüngste Boio geheißen.

* * *

DIE WÖLFIN

Die Gegend um das Kloster Prüfening war sehr wasserreich. Deshalb brachte man dort eine Brunnstube mit Viehtränke an. In die Nähe dieser Viehtränke kam eine Wölfin und lagerte sich da mit ihren Jungen.
Dies verursachte unter den Einwohnern der umliegenden Gehöfte und Ortschaften große Aufregung. Erwachsene gingen nur bewaffnet an ihre Arbeit, und die Kinder wurden ermahnt, das Haus nicht zu verlassen. Dennoch erschnappte das Raubtier eines Tages ein Knäblein und trug es dem Wald zu.
Zur selben Stunde waren aber die Ritter von Regensburg und Abbach dorthin zur Jagd gezogen. Als die Wölfin, die schon tief ins Dickicht eingedrungen war, ihre Beute zum Fraß niederlegen wollte, ertönte das Geschmetter der Jagdhörner. Erschrocken ließ sie das Knäblein fallen und suchte eilends das Weite.
In der Schlucht, vor welcher die Wölfin das Knäblein liegen ließ, hatte ein Eremit seine Klause. Er hörte das Kind weinen, stieg die kleine Anhöhe hinan und nahm es zu sich. Wunderbarerweise war das Kind, das kaum älter als ein Jahr sein mochte, nicht verletzt; nur das Gewand, an dem es das Raubtier gefaßt, war zerrissen.
Unter der Obhut und Fürsorge des Einsiedlers entwickelte sich das Knäblein zu einem kräftigen Jungen.
Nun traf es sich, daß der Herzog von Bayern, der in Regensburg residierte, einen Jagdzug in die Prüfeninger

Wälder veranstaltete. Bei der Verfolgung eines Hirschen kam er vom rechten Weg ab, gelangte zur Grotte des Einsiedlers und erfuhr da vom Schicksal des Knaben. Er fühlte Mitleid mit ihm und brachte ihn in ein Kloster nach Regensburg, wo er die sorgfältigste Pflege genoß. Später wurde er zum Ritter geschlagen. In seinen Unternehmungen immer glücklich und im Kampf immer siegreich, starb er als Held für das Vaterland.
Noch mehrmals hatte sich die Wölfin bei dem Kloster und in der Umgebung gezeigt. Endlich aber wurde sie von einem Jäger, der ihr Tag und Nacht nachstellte, erlegt. An der Stelle, wo sie mit ihren Jungen gelagert hatte, ließ das Stift eine Wölfin mit ihren Jungen in Stein hauen und darauf eine Inschrift anbringen, die sich auf das Ereignis bezog.

* * *

DIE TEUFELSKANZEL

Die Straße zwischen Abbach und Saal führt an einem Felsen vorbei, der sich besonders auffällig hervorhebt. Er führt den Namen "Teufelsfelsen", und seine eigentümlich geformte Spitze nennt man "Teufelskanzel" oder "Predigtstuhl". Das Volk erzählt davon folgende Sage: Die Bewohner des Donautales waren sehr fromm und gottesfürchtig. Der Segen des Himmels lag auf ihren Fluren. Darüber ärgerte sich der Böse. Er beschloß, das Volk von seinem Glauben abspenstig zu machen. In Mönchstracht bestieg er den höchsten Berg der Gegend, richtete sich auf dessen Spitze eine steinerne Kanzel zurecht und fing an, von hier aus zum Volk zu sprechen. Wenn es ihm folgen, seine Lehren beherzigen würde, sagte er, wolle er es reich und glücklich machen. Aber er wurde alsbald erkannt. Niemand wollte ihn mehr hören. Darauf ergrimmte er, packte in seiner Wut ein Felsenstück und warf es in die Donau. Dabei stampfte er mit dem Fuß so gewaltig auf den Boden, daß die Spur heute noch zu sehen ist.

* * *

DER HEINRICHSSTUHL

Kaiser Heinrich II. hing sehr an seiner heimatlichen Burg Abbach, vergrößerte und verschönte sie und erhob sie zur kaiserlichen Pfalz. Er hielt sich auch später viel und gern auf ihr auf. Die Sage weiß zu erzählen, "daß er nächtlicherweile seiner Andacht zu pflegen, von hier aus fußgängig zur Mette ins Kloster St. Emmeram nach Regensburg sich verfügte, maßen alldorten vor der Kirch ein steinerner Sessel, in welchem er gerastet habe, annochen gezeiget wird".
Der "Heinrichsstuhl" ist tatsächlich seit 1894 in der Mittelnische der Westwand der Wolfgangskrypta aufgestellt, ein aus Kalkstein gemeißelter Thronsessel, dessen Sitz von zwei Löwen gestützt wird. Er stammt der Arbeit nach aus dem 9. Jahrhundert und war die bischöfliche Kathedra. Anfangs des 17. Jahrhunderts war sie nicht mehr in der Kirche, sondern stand in der Vorhalle am Pfeiler zwischen den beiden Eingängen des Portals und wurde "Heinrichsstuhl" genannt, weil in ihm eben Kaiser Heinrich, nach anderer Sage, sein Vater, Heinrich der Zänker, gerastet und den Beginn der Andacht erwartet haben soll, wenn er von Burg Abbach nach St. Emmeram zum Gottesdienst gegangen war. Zirngibl beurteilt diesen Stuhl in seinen "Historischen Abhandlungen der k.Akademie der Wissenschaften schon nüchterner: "Daß dieser Herzog, wenn auch streng und pünktlich in Beobachtung der Religionspflichten, fast täglich zu Fuß von Abbach nach Re-

Das Heinrichskreuz b. Großberg

Der sogen. Heinrichs-stuhl in St. Emmeram

gensburg gegangen, mit Tagesanbruch vor der Kirchentür zu St. Emmeram erschienen, und bis zur Eröffnung derselben in einem alten steinernen Stuhle, der noch in der Halle steht, ausgeruht habe, mag derjenige glauben, dem die Entfernung Abbachs von Regensburg (sie beträgt zwei Stunden) unbekannt ist. Es mag dieses höchstens einigemal bei Feierlichkeiten geschehen seyn. Der steinerne Lehnstuhl in der Halle diente dem Priester, der die Jugend und das Volk daselbst unterrichtete, zum Sitze."

An einem häufigen Besuch Heinrichs in Regensburg erinnert auch ein anderes Denkmal, ein Steinkreuz bei Großberg, an dem bis in unsere Zeit eine Steinbank dabei gestanden war. Die Sage berichtet darüber, daß auf dieser Steinbank der Kaiser (der Herzog) jeweils gerastet habe, wenn er sich auf dem Kirchgang nach St. Emmeram befand oder wieder zurück zur heimatlichen Burg des Weges war.

Die Steinbank ist schon seit langer Zeit verschwunden, das Kreuz aus Sandstein steht aber immer noch, zwischen der alten und neuen Bundesstraße, am Ortsausgang nach Regensburg. Dieses Steinkreuz ist aber an und für sich viel jüngeren Datums und erinnert in Wirklichkeit an die Untat eines Mörders im Mittelalter - so eine andere Sage - , der neben anderen großen Sühneleistungen auch dieses Kreuz errichten mußte. Wahrscheinlich war der Mörder ein Mann von Rang und Stand, denn sonst hätte man ihn wegen seiner Untat sicherlich gehängt.

Es sei noch erwähnt, daß dieses Steinkreuz seit jeher schon im Volksmund die Bezeichnung "Steinerne Bank" geführt hat. Vielleicht ist früher einmal nur eine Bank dort gestanden. Wenn auch nicht ein Kaiser, sicher haben aber dann viele andere Leute auf ihr gerastet.

* * *

POST SEX

Heinrich II. "Lieblingsaufenthalt", die Burg Abbach, wird urkundlich erst am 6. Mai 973 genannt (andere Ge-

schichtsquellen geben 972 an). In der 2. Hälfte des 1o. Jahrhunderts hielt Heinrich, der Zänker, zeitweilig Hof. Ihm wurde auf Burg Abbach am 6.Mai 973 von seiner Gemahlin, der Herzogin Gisela (Elisabeth) der erste Sohn Heinrich geboren, der spätere Kaiser Heinrich II., der Heilige, der Abbacher. Sein Erzieher war der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Der tiefreligiöse Sinn, der diesem Kaiser während seines ganzen Lebens eigen war, ist wohl auf den Einfluß des "väterlichen Freundes" zurückzuführen.
Bekannt ist uns vom jungen Heinrich IV. folgender bezeichnender Vorgang, den die Legende erzählt: "Nachdem Bischof Wolfgang am 31. Oktober 994 gestorben war, wallfahrtete Heinrich öfters zum Grabe seines geliebten Lehrers und väterlichen Freundes nach Regensburg. Als er dort wieder einmal in stiller Andacht weilte, hörte er deutlich den Ruf: "Schau aufwärts!" Da sah Heinrich über sich in Flammenschrift zwei Worte: "Post sex" (= nach sechs). Nun glaubte der junge Fürst, er werde nach sechs Tagen sterben und bereitete sich voll Ergebung in den Willen Gottes auf den Tod vor. Aber die sechs Tage vergingen und er blieb gesund und frisch. Danach rechnete er mit sechs Wochen, sechs Monaten und schließlich mit sechs Jahren. Er meinte, er müsse unbedingt nach sechs Jahren vor Gottes Gericht erscheinen. Aber statt dessen wurde er nach sechs Jahren zum deutschen König gewählt."
Bis nach dem 2. Weltkrieg gab es in der hiesigen Pfarrkirche auf dem Schloßberg ein rechtes Altarbild, auf dem diese Szene äußerst wirkungsvoll dargestellt war. Im Rahmen einer Renovierung des Kircheninnern um 1955 hat aber dieses legendäre Motiv einer anderen heimatgeschichtlichen Darstellung, einem Fresko von Otto Baumann, Oberndorf-Regensburg, weichen müssen.

* * *

ISIDOR - SAGE

(Die geheimnisvolle Feldarbeit)

Vor ca. 3oo Jahren lebte in Peising ein Bauer mit dem Vornamen Isidor. Zu seinem Besitz gehörte ein Acker an der Gemeindegrenze Peising-Saalhaupt. Eines Tages fuhr er mit seinem Ochsengespann auf den Acker um zu pflügen. Nicht lange tat er diese Arbeit, da läutete die Kirchenglocke in Saalhaupt. Er ließ das Ochsengespann mit Pflug am Ackerrand stehen, ging nach Saalhaupt in die Kirche und betete. Als er von seinem Kirchgang zurück auf sein Feld kam, blieb er sprachlos stehen. Das Feld war ganz gepflügt. Das Gespann stand mit dem Pflug am Rande des Ackers. Seit dieser geheimnisvollen Begebenheit wurde dieser Flurteil "Isidor" genannt und behielt die Bezeichnung bis zum heutigen Tag. Ein Gedenkstein war am Rande des Ackers aufgestellt, der leider erst vor kurzer Zeit ausgegraben und zerschlagen wurde.

* * *

Auch von Lichtern in der Nacht, von feurigen Männern und unheimlichen Gestalten und Vorkommnissen in der Nacht wird immer wieder berichtet. Viele Erscheinungen, die heute meist natürlich zu erklären sind, bewegte die Menschen und ihre Erzählungen.

DAS UNHEIMLICHE LICHT

Vor vielen Jahren fuhren ein Bauer und seine Frau mit der Kutsche von Saalhaupt nach Dünzling.
Man hatte auch guten Grund an diesem 11. November mit den Dünzlingern zu feiern, waren doch das Kirchenpatrozinium des Hl. Martin und der Namenstag des Vaters der Bäuerin zu begehen. Da gab es dann viel zu erzählen, denn man hatte sich lange nicht mehr gesehen. Für die Heimfahrt wurde es sehr spät. Kurz vor Seedorf tauchte plötzlich am Waldrand ein seltsames Licht auf und bewegte sich langsam weiter.

Als der Bauer mit der Kutsche am Waldrand ankam, eilte das unheimliche Licht auf das Gespann zu. Zu allem Unglück löschten auch noch die beiden Lampen der Kutsche aus. Die Pferde scheuten. Dem jungen Bauern blieb nichts anderes übrig, als schleunigst abzusteigen und die verschreckten Pferde am Zügel zu führen.
Das Licht begleitete sie bis zum Ende des Waldes, wo es dann urplötzlich wieder verschand, wie es gekommen war. Auch die beiden Lampen am Fahrzeug brannten jetzt wieder.
Mit Schrecken in allen Gliedern stieg der Bauer wieder auf den Wagen zu seiner zitternden Frau.
Er gab den Pferden die Zügel und fuhr, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzudrehen, nach Hause.

* * *

DIE FEURIGEN MÄNNER

Zwischen Dünzling und Thalmassing liegt die Teufelsmühle. Mit dem Teufel hat sie nichts zu tun, denn früher hat sie Tiefenmühle geheißen.
Nicht weit davon liegt die "Höll", ein Waldgebiet, das den Bauern schon immer viel Schweiß und Arbeit kostete, wenn sie ihr Holz schlugen. Menschen und Tiere mußten sich schinden wie in der Hölle, um auf den schlecht ausgebauten Wegen die schwer beladenen Fuhrwerke ins Tal zu bringen.
Hier sollen sich vor Zeiten feurige Männer aufgehalten haben. Sie waren recht harmlos und erwiesen den Menschen sogar gute Dienste, wenn diese in Not geraten waren.
In dunklen Nächten begleiteten sie die Leute und erhellten ihnen den Weg. Einmal halfen sie einem Bauern aus arger Not. Dieser fuhr in stockfinsterer Nacht mit einem beladenen Holzfuhrwerk von Dünzling nach Regensburg zum Kloster St. Emmeram, das Besitz in Dünzling hatte. In einem Hohlweg kippte die Fuhre um. In seiner Not jammerte der Bauer: "Wenn nur die feurigen Männer kämen, damit ich mein Holz wieder auf den Wagen bringen könnte!"

Sogleich tauchten zwei der feurigen Männer auf. Zuerst huschten sie etwas scheu von Baum zu Baum. Dann setzten sie sich ruhig auf einen Baumstumpf neben dem Wagen. Im Umkreis wurde es hell wie am Tage. Der Bauer und die feurigen Männer luden gemeinsam das Holz wieder auf den Wagen.
Bei der Weiterfahrt blieben die beiden hilfsbereiten Gesellen bei dem Fuhrwerk. Meist schwebten sie über dem Wagen, als wollten sie ihn schützen. Nach geraumer Zeit setzten sie sich auf den Wagen, als wollten sie sich etwas ausruhen.
Der Bauer war damit zufrieden. Nachdem die schwankende Fahrt auf den schlechten Wegen beendet und wieder auf guter Straße war, dankte der Bauer den feurigen Männern für ihre Hilfsbereitschaft und ihre Begleitung.
Diese schwebten wieder zurück in den Wald, ihrem unbekannten Aufenthaltsorte zu.

* * *

VOM FEURIGEN MANN

In früheren Zeiten soll es viele Irrlichter gegeben haben. Feurige Männer trieben ihr Unwesen in dunklen Nächten.
Da ging einmal der alte Roithbauer zur späten Stunde von Teugn nach Lengfeld.
Plötzlich sah er ein paar feurige Männer, die ihr Unwesen in der Nacht trieben. Sie näherten sich dem Bauern immer wieder und riefen ihn an: Huiiii !
Dem alten Bauern wurde doch etwas seltsam zumute.
Er rief die feurigen Männer an: "Was schreit ihr denn so. Leuchtet mir lieber heim, das wäre gescheiter!"
Und siehe da, eines der feurigen Wesen kam ganz nah zu ihm. Das Männlein stapfte vor ihm her und leuchtete bis zur Haustüre.
Zum Dank gab der Bauer dem feurigen Männlein ein Silberstück. Dieser gute Geist aber wollte das Geldstück nicht annehmen und legte es auf den Türstock und beschwor den Bauern: "Laß es liegen. Wenn einmal so viel Geld daraus geworden ist, daß es reicht, eine Messe zu

lesen, dann bin ich arme Seele erlöst."

* * *

DIE FEUERIGEN MÄNNER

Bis in die dreißiger Jahre herein war noch eine weitere Sage von der Abbacher Schwefelquelle allgemein bekannt. Bekanntlich hieß man früher das Gelände um die Schwefelquelle "am Stinklbrunn". Und dort kam es in früheren Zeiten des öfteren vor, daß feuerige Männer mit langen Bärten und feuerigen Schwertern in den Bäumen herumkletterten und Jagd auf sich machten. Sie rissen aber auch jedem den Kopf ab, der sich zu später Stunde in der Nähe blicken ließ. Ab und zu wirkten sie auch mit der (ebenfalls feuerigen) "langen Agnes" zusammen, die die Länge einer Telegrafenstange gehabt haben soll und oft bis zum Weingarten (später Gartenanlage beim "Cafe am Kurpark") hereingekommen war.

* * *

DIE FEURIGEN HUNDE

Es war während des Krieges. Soldaten durften übers Wochenende von der Kaserne nach Hause. So ging auch ein Soldat aus Dünzling seinem Heimatort zu. Er kam auf dem Weg von Saalhaupt her an einem Wald vorbei. Da hörte er Sägen und Schlagen von Äxten im Wald. Obwohl es schon ziemlich dämmerig war, ging er näher hin, um festzustellen, wer denn da zu nächtlicher Stunde im Wald noch Holz schlägt. Er erkannte, daß dies im Waldgrundstück seines Onkels geschah.
Plötzlich fuhr es ihm eiskalt über den Rücken. Zwei feurige Hunde stürzten sich auf ihn und jagten ihm nach. So schnell er konnte, eilte er der Ortschaft zu.

* * *

DER FLUCHACKER BEI DÜNZLING

Es war in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, als die Mäuse in vielen Gegenden Niederbayerns so überhand nahmen, daß sie eine wahre Plage für Land und Leute wurden. Da ritt ein Bauer von Dünzling auf seinem Braunen hinaus, um die Verwüstung zu schauen, die die schädlichen Tiere angerichtet hätten. Von der herrlichen Wintersaat war auch nicht ein grünes Hälmlein mehr zu sehen. Da fing der Bauer, während er seine Äcker umritt, dergestalt an zu fluchen, daß es wahrhaft gotteslästerlich war. Die Nachbarn vernahmen dies mit Schrekken.
Am Abend kam das Pferd, von Schweiß triefend und am ganzen Leib zitternd, allein nach Hause zurück. Die Bauern sagten, der Schwarze habe den Lästerer geholt. Sie nannten diesen Acker von jenem Tag an den Fluchacker.

* * *

EIN SELTSAMER BEGLEITER

Vor vielen Jahren war der geistliche Herr von Teugn nach Lengfeld unterwegs, um dort in der Filialkirche einen Gottesdienst zu halten. Vom Steilkeller an lief ihm ein schwarzer Hund nach, der eine lange Kette hinter sich her zog.
Das Tier trug Kopf und Schwanz gesenkt und gab die ganze Wegstrecke keinen Laut von sich.
Beim Kreuz an der Straße machte der Hund einen großen Bogen und verschwand plötzlich auf Nimmerwiedersehen.

* * *

DER RUHELOSE VERWALTER

Wer von Lengfeld nach Saal geht, sieht dort, wo jetzt die Siedlungshäuser stehen, ein steinernes Bildstöckl. Da ist zur Nachtzeit schon manchem eine große Gestalt

in schwarzem Gewand begegnet: der ruhelose Verwalter. In Lengfeld war nämlich vor gar nicht langer Zeit ein großes fürstliches Gut. Der Verwalter war ein harter Mann. Er trug immer eine Peitsche bei sich, trieb die Feldarbeiter an, schlug die Knechte und Mägde und ahndete jedes kleine Vergehen mit bitteren Strafen. Ruhelos muß er jetzt über die Felder irren. Aber er hat noch nie jemand was zuleid getan.

* * *

Die Sage von den drei Nonnen und dem versunkenen Schloß scheint die Menschen besonders bewegt zu haben. Da diese Geschichten immer wieder erzählt wurden, haben sich mehrere Fassungen herausgebildet (siehe Heft 1).

DAS VERSUNKENE SCHLOSS

Vor langer Zeit stand in der Nähe von Dünzling ein stolzes Schloß. Darin lebten drei Schwestern, von denen eine blind war. Außer dem Schloß hatten die drei eine Unmenge Geld von ihren Eltern geerbt.
Während die zwei der Mädchen das geerbte Geld untereinander ehrlich aufteilten, übervorteilten sie die blinde Schwester bei den jährlichen Einnahmen. Viele Jahre ging das gut, und die Betrogene merkte nichts. Eines Tages kam sie aber doch hinter den Schwindel. In ihrem Zorn verfluchte sie das Schloß und seine Bewohner.
Und wirklich ging der Fluch bald in Erfüllung. Das stolze Schloß versank über Nacht in der Erde. Man hat nie mehr etwas davon gesehen. Auch von den drei Schwestern hat man nichts mehr gehört.

* * *

DAS VERSUNKENE SCHLOSS IM WALD

Im Wald zwischen Luckenpaint und Dünzling bei der Teufelsmühle lebten früher drei Prinzessinnen, von denen eine blind war.

Nach dem Tod des Vaters bekam jede von ihnen einen Korb mit Gold. Die beiden Prinzessinnen nahmen das Gold ihrer blinden Schwester und legten ihr Stroh in den Korb. Die Blinde griff in den Korb und fühlte das Stroh. Sie erkannte das heimtückische Werk und verwünschte das Schloß mit ihren beiden Schwestern. Der stolze Bau versank mitsamt den Betrügerinnen in der Erde.
Noch heute ist ein Fenster des verfallenen Gemäuers zu sehen.

* * *

DAS VERSUNKENE SCHLOSS BEI DÜNZLING

Einen Kilometer von Dünzling entfernt auf der Straße nach Thalmassing bei der Teufelsmühle ragt ein Bergkegel auf. Nicht weit östlich davon stand in früheren Zeiten ein Schloß. Ein Ölgemälde in der Gastwirtschaft von Luckenpaint zeigt dies heute noch.
Die Schloßbergsage versetzt das Schloß auf den Berg.
Vor langer Zeit thronte auf diesem Schloßberg eine hohe und mächtige Burg.
Der Burgherr, gerecht und mild, genoß im Umkreis großes Ansehen.
Er hatte drei Töchter, von denen eine blind war. Als er im Kampfe fiel, grämte sich die Burgherrin zu Tode.
Allzu lange hielten es dann die gesunden und lebensfrohen Töchter auf dem einsamen Schloß nicht aus.
Sie wollten auf den herzoglichen Hof nach Regensburg.
Darum teilten sie mit ihrer blinden Schwester das Erbe.
Weil sie aber dabei die blinde Schwester schmählich betrogen und noch dazu den Himmel als Zeugen ihres Unrechtes anriefen, ereilte sie das Strafgericht. In einem plötzlich aufkommenden Unwetter sank die Burg mit den beiden Schwestern in die Tiefe.

* * *

DIE WEIHERGOASS

Wer von Dünzling aus die Einöde Ried erreichen will, muß über die Weiherwiese, einst ein Weiher des Klosters St. Emmeram und bekannt für die fetten Karpfen, die die Mönche jedes Jahr von dort bezogen. Bei Tag findet man leicht über das enge Brücklein, unter dem der Bockenberger Bach gluckst und den engen gewundenen Pfad entlang nach Ried.
Aber bei Nacht! Da kann es einem Angst und Bange werden, wenn im Tal die Nebel brüten.
Ist man eine Zeit in der Irre getappt, wieder rückwärts gestolpert und dann doch verkehrt gegangen, so ertönt ganz nahe das Meckern der Weihergoaß. Ihre Laute sind nicht störrisch, wie dies häufig die Art der Ziegen ist, sondern traut und lockend.
Folgt man ihrem Gemecker, das immer wieder aufklingt, so kommt man auf den richtigen Weg.
Wenn aber die Weihergoaß höhnisch und boshaft meckert, so kann man sich auf lange Irrwege gefaßt machen. Davon konnten früher manche Dünzlinger ihre gruseligen Erlebnisse berichten.

* * *

DAS ZUSERL

Es ist schon viele Jahre her, da lebte in Schierling ein uraltes und einschichtiges Weiblein, das Zuserl (=Susanne).
Es plagte sich jahraus und jahrein mit den Stoffballen, die es in einem Koffer trug. Es ging hausieren mit Tuchen und Bändern, Knöpfen und Nadelzeug und anderen nützlichen Dingen,wie man sie halt auf dem Lande brauchte.
Man konnte sich kaum vorstellen, wie die abgerackerte Frau diese schwere Last schleppen konnte.
Auch in Dünzling kehrte das Zuserl oft ein.
Schon im Flur meldete es sich meist mit kräftigen Niesen, denn ihre dünne Nase tröpfelte stets.
An einem kalten Wintertag mühte sich das Zuserl wieder

einmal durch den tiefen Schnee über den Weilhof heimwärts nach Schierling.
War sie vielleicht vor Ermüdung auf dem Weg eingeschlafen? Am nächsten Tag fand man sie erfroren, rotbackig mit einem zufriedenen und glücklichen Ausdruck im Gesicht.
Man erzählte sich noch nach Jahren, daß nur selten ein Großbauer eine solche große Beerdigung hatte. Denn überall war sie bekannt, und man wollte ihr noch das letzte Geleit geben.
An der Stelle, wo man sie erfroren fand, steht heute noch ein Marterl. Man erzählt sich, wer ohne Sorge und bedächtig vorbeigeht und an das Zuserl denkt, der hört manchmal ein lautes Niesen, ein kräftiges "Hatzi".

* * *

DIE HEÖI - MÄNNER VON GROSSBERG

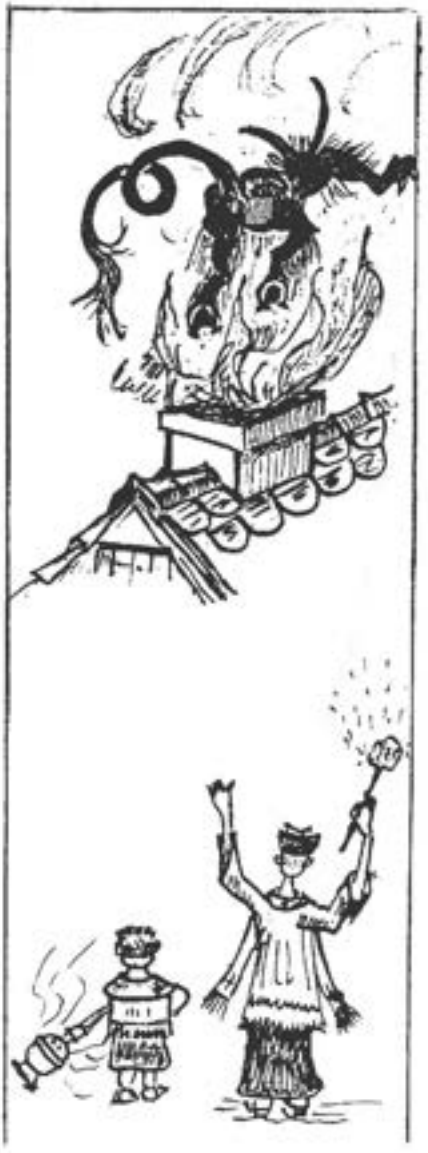
Als es noch keine Autos und keine Eisenbahn gab, gingen die Abbacher meist zu Fuß nach Regensburg. Man benutzte den Stadtweg, der die vielen Umwege abkürzte.
Die Fuhrleute waren gezwungen, drei- und vierspännig zu fahren, um die schweren Fuhrwerke über die steile Anhöhe von Großberg zu bringen. Das Dorf Großberg war früher von allen Seiten mit dichten Wäldern umgeben. In den Nachtstunden konnte man Stimmen hören, die von Geistern gestammt haben sollen. Sie ließen ihre schrecklichen, oft jämmerlichen Schreie erschallen: Heöi - heöi - heöi .....
Dies hörte sich manchmal wie das Schimpfen der Fuhrknechte an, die ihre Pferde antrieben.
Wer nachts über Großberg gehen mußte, tat dies nur ungern. Man bekreuzigte sich bei jedem Schrei, den man aus den umliegenden Wäldern vernahm.
Seitdem die großen Wälder, die früher das Dorf umgaben, abgeholzt sind und die Straße, die durch Großberg führte, auf eine neue Trasse gelegt ist, sind diese Geisterstimmen verschwunden. Man erzählte sich, daß die Geister nach Stockenfels in der Oberpfalz, dem Aufenthalts-

ort der Bierpanscher, verbannt wurden. Aber auch dort kann man sie heute nicht mehr hören.
Auf ihren eigenen Wunsch zogen sie sich auf eine einsame Insel im Mittelmeer zurück, die sie bis heute nicht mehr verlassen haben.
Wahr ist, daß in den ausgedehnten Wäldern um Großberg während der Nächte häufig Lärm zu vernehmen war, der sich entsetzlich jammernd und wehklagend anhörte. Meist entpuppte sich dieses Geräusch als der nächtliche Chorgesang der Eulen und Käuze, die hier ihre zahlreichen Schlupfwinkel hatten.
Durch die ständigen Abholzungen wurden die Nachtvögel gezwungen, ihre Reviere in andere Gegenden zu verlegen, wo es noch dichte Wälder gab.
Da die Leute fest an die Heöi-Männer glaubten, dauerte es noch lange Zeit, bis die Abbacher diesen Spuk nicht mehr ernst nahmen.

* * *

EINE "TEUFELSAUSTREIBUNG"

Wie in vielen Orten der Welt, so spielte der Teufel auch in Bad Abbach eine Rolle.
Um das Jahr 188o lebte im alten Rathaus (Hausnummer 23, heute Gasthof zur Post) eine alte ehrwürdige Dame. Sie hieß bei den Abbachern nur die Klosterkollerin; denn sie stammte aus dem wohlhabenden Geschlecht der Koller, die in Abbach zwei Brauereien und das Bad besaßen.



Die alte Dame lebte mit einer Pflegerin, einer Haushaltshilfe und einem jungen Mädchen von knapp 2o Jahren recht zufrieden in dem großen Hause. Doch manchmal hörte die Besitzerin in der Nacht sonderbare Geräusche, die sie nicht begreifen konnte. Sie besprach diese Vorfälle mit ihrer Köchin, die bestätigte, daß sie ebenfalls seit einiger Zeit sonderbare Geräusche höre, die sie sich nicht erklären könne: Die Flurtüre schließe sich von selbst, bald knarre die Treppe, als ob jemand langsam dahinschleichen würde, bald schlurfe jemand wie in Filzpantoffeln über den Flur.
Die beiden Frauen ängstigten sich, wagten aber auch nicht nachzusehen. Dann waren sie auch wieder der Meinung, sie würden sich das nur einbilden

und sich lächerlich machen, wenn sie darüber erzählten. In einer Unterhaltung teilten sie die Vorfälle dem neuen Kooperator mit. Man kam überein, diesen Unfug abzustellen. Vielleicht habe der Teufel mit der ganzen Sache zu tun. Man sprengte Weihwasser und gab Weihrauch auf die Glut im Rauchfaß, worauf sich ein entsetzlicher Gestank entwickelte. Die Fenster wurden geöffnet und ein lautes: "Weiche Satan" sollte den Teufel vertreiben.
Im alten Rathaus war von dieser Stunde an Ruhe eingekehrt.
Durch Zufall kam aber doch die Sache an die Öffentlichkeit. Das junge Hausmädchen hatte sich öfters nachts mit einem jungen Lehrer getroffen und sich bei der Heimkehr still und leise in ihr Zimmer geschlichen. Als nun der junge Schulmann an einen anderen Ort versetzt wurde, hatte der Spuk von selbst sein Ende gefunden.

* * *

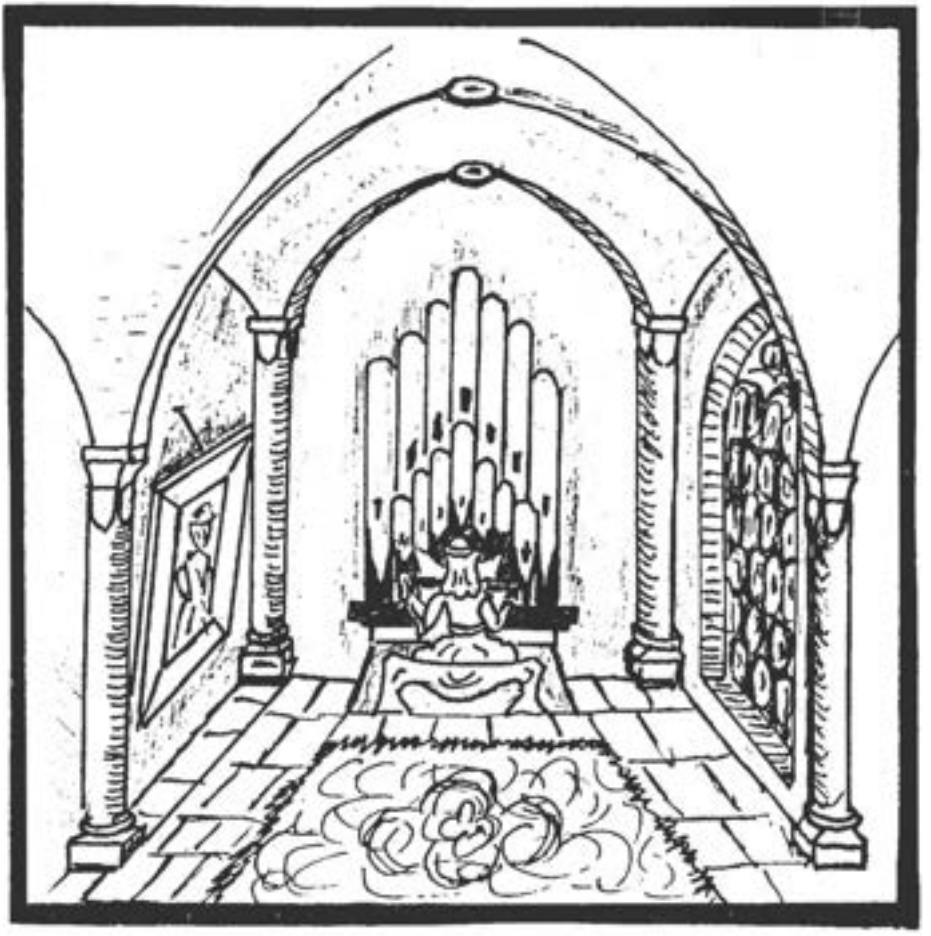
DIE GEISTERORGEL VON POIKAM

In alten Zeiten stand in Poikam an den Ufern der Donau ein stolzes Wasserschloß.
Beim Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals stieß man im Jahre 1973 beim Ausheben des Kanalbettes auf die Grundmauern dieses Bauwerks. Ehe sie wieder den Fluten des neuen Kanals für immer überlassen wurden, hat sie das Landesamt für Denkmalpflege genauestens vermessen, untersucht und aufgezeichnet.
Vom Wasserschloß in Poikam geht seit langem eine uralte Sage um. Sie erzählt von einer jungen, bildschönen, aber unglücklichen Schloßherrin, die dort lebte. Sie habe sich ihren übergroßen Liebeskummer durch ihr gefühlvolles Orgelspiel von der Seele gespielt. Weithin waren nächstens ihre melancholischen Melodien zu hören und gar bald kreisten unter den Dorfbewohnern die seltsamsten Gerüchte über Schloß und Schloßherrin und die Schloßorgel.
Diese Orgel verstummte aber auch dann nicht, als das Poikamer Wasserschloß längst schon in Schutt und Asche

Die

Geisterorgel

von Poikam



versunken war.
Eine verhärmte Witwe bewohnte damals zusammen mit ihrem einzigen Sohn eine kleine, ärmliche Hütte nahe der Donau. Sie soll, so erzählte man sich, die ehemalige Schloßorgel besessen und auf ihr hervorragend zu spielen vermocht haben. Auf welche Weise und warum ausgerechnet diese arme Witwe in den Besitz dieses kostbaren Musikinstrumentes gelangt war, blieb ewig ein Rätsel. Zahlreiche Vermutungen und Sagen rankten sich gar bald um dieses Ereignis.
Als ihr Sohn plötzlich und unerwartet eines geheimnisvollen Todes starb, mußte sie das Instrument über ihren großen Schmerz und ihre Einsamkeit hinwegtrösten. Stunden- und nächtelang waren oft ihre traurigen Melodien weithin zu hören. Einmal soll ihr beim Spiel plötzlich ihr toter Sohn erschienen sein. Das versetzte sie in solche Verwirrnis, daß sie sich an ihrer Orgel erhängte. Seitdem konnte man in sternenklaren, mondhellen Nächten das geheimnisvolle Orgelspiel weithin hören und es soll erst verstummt sein, als die arme Seele ihre ewige Ruhe gefunden hatte.

* * *

DAS GRAB IN DER SCHEUNE

Mitte der 70er Jahre wurde das Wohnhaus des Kochanwesens an der Römerstraße abgerissen. Etwas eingezwängt neben dem Pfarrhof war es sicher schon 200 Jahre gestanden. Die letzten Besitzer, Adelheid und Therese Koch hatten es der Kirche vermacht. Heute dient der Grund des abgerissenen Hauses als Parkplatz für die Autos der Kirchenbesucher.
Heute ahnt niemand mehr, was sich da in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugetragen haben soll. Zigeuner waren wieder für einige Tage mit ihrer "fahrbaren Heimat" in Abbach angekommen und suchten ein billiges Nachtquartier. Sie waren froh, in der Scheune des Schreinermeisters Koch unterzukommen; denn Zigeuner waren meist nicht gerne gesehen. Aber dann mußten sie sich für mehrere Tage einrichten, da das Oberhaupt der

Familie schwer erkrankte und nach einigen Tagen verstarb.
Es entsprach einem alten Brauch und Herkommen des fahrenden Volkes, seine Toten dort zu begraben,wo sie verstorben waren. Möglicherweise ist dies dadurch begründet,daß man Zigeuner nicht der geweihten Erde eines Friedhofes übergeben durfte.
Im Einvernehmen mit den Besitzern des Anwesens wurde der tote Zigeuner in der Scheune begraben.Dafür zeigte sich die Sippe auch dankbar.Sie prophezeite,daß das Anwesen der Familie Koch zeit seines Bestehens niemals durch Brand beschädigt oder gar zerstört werden würde..
Dabei waren Feuersbrünste zu den Zeiten,wo die Dächer noch mit Schindeln oder gar nur mit Stroh gedeckt waren, keine Seltenheit.
Auch bei dem großen Brand von 1892 , wo in Abbach fast alle umliegenden Gebäude dem großen Feuer zum Opfer fielen,blieb das Anwesen Koch verschont.Zufällige Brandherde seien in diesem Anwesen immer von selbst und ohne Schaden anzurichten wieder gelöscht worden.

* * *

DIE WEISSE FRAU IM KOCHANWESEN

Im Kochanwesen in der Römerstraße soll es seit eh und jeh geweizt haben.Eine weiße Frau habe dort ihr Unwesen getrieben, behaupteten die beiden letzten Besitzerinnen Adelheid und Therese Koch.
Diese seltsame Geistergestalt sei immer nur sehr undeutlich und schemenhaft, von Nebelschleiern eingehüllt, zu erkennen gewesen. Sie habe nie ein Wort gesprochen und sei nach jedem Erscheinen ebenso geheimnisvoll wieder verschwunden, wie sie erschienen war.
Wenn im Kochanwesen jemand krank wurde und die weiße Frau auftauchte,mußte man damit rechnen,daß der Kranke starb.Tauchte die weiße Frau nicht auf,konnte man hoffen, daß der Kranke wieder gesund wurde.

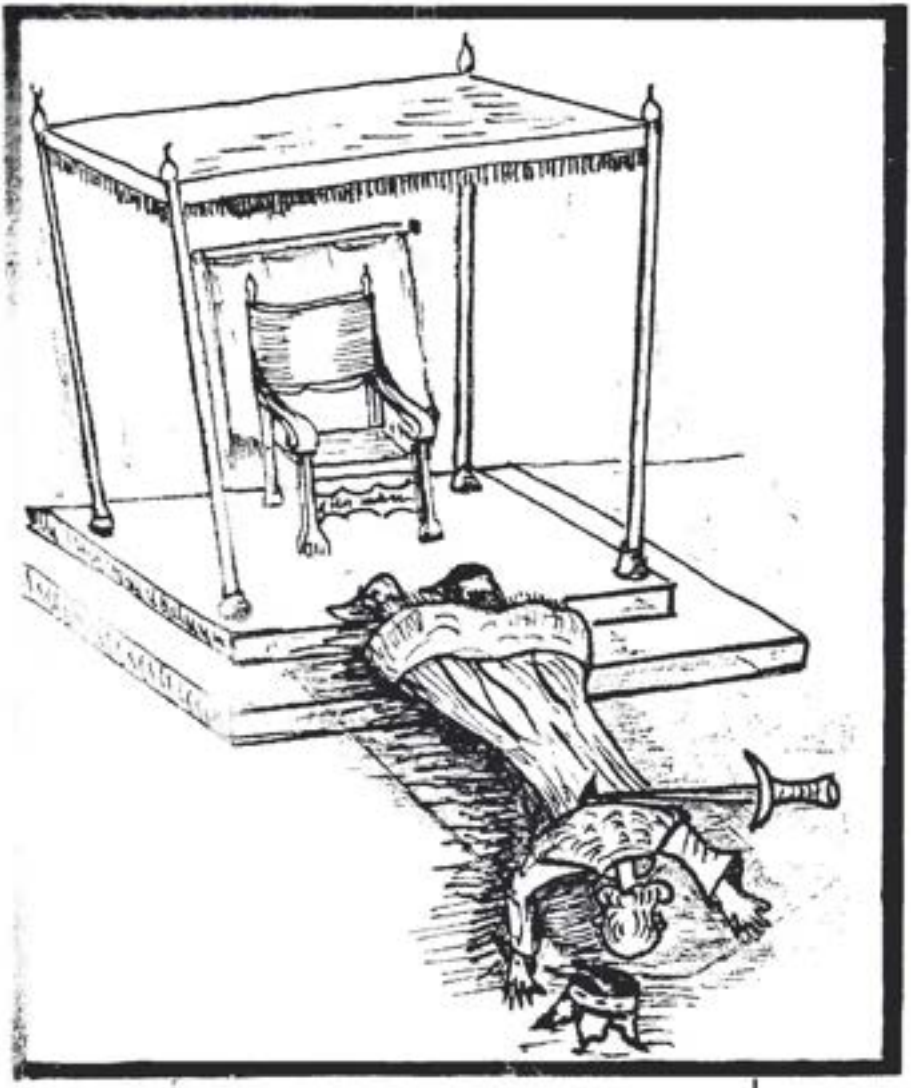
* * *

Der Königsmörder von Oberndorf

DIE FURCHTBARE TAT DES PFALZGRAFEN OTTO VIII. VON WITTELSBACH

Der stille und verträumte Ort Oberndorf, unterhalb von Bad Abbach an der Donau gelegen,ist durch die meuchlerische Untat des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in das Rampenlicht der Geschichte gerückt.
Der Königsmörder Otto VIII. , ein Vetter Ludwig des Kelheimers,hatte neben vielen anderen Besitzungen auch die beiden Burgställe Oberstrang und Niederstrang in der Gemarkung Oberndorf in Besitz.
Der Pfalzgraf war ein tapferer, mutiger und draufgängerischer Recke und ein treuer Gefolgsmann seines Königs Philipp von Schwaben.
Er begleitete ihn auf seinen zahllosen Kriegszügen und zeichnete sich durch seinen Mut immer wieder aus.
Diese Tapferkeit und Treue seines adeligen Gefolgsmannes wollte der König dadurch belohnen, daß er ihm seine jüngste Tochter zur Frau versprach.
Leider aber war dieser Pfalzgraf auch ein recht jähzorniger und gewalttätiger,rachsüchtiger und unbeherrschter Mensch.
Die Sage erzählt,daß er nie ausgeritten sei, ohne seinen dicken Strick im Gürtel mitzunehmen.Er soll damit faule und aufmüpfige Untertanen gezüchtigt und auf frischer Tat ertappte Übeltäter gleich am nächsten Baum aufgehängt haben.
Diese wenig rühmliche und bedenkliche Wesensart soll seinen König schließlich veranlaßt haben, das Eheversprechen mit seiner Tochter wieder rückgängig zu machen.
Schließlich wollte der Pfalzgraf sein Glück erneut ver-

und um die Hand der schlesichen Königstochter Gertrud werben.
Er erbat von König Philipp ein Empfehlungsschreiben an den Brautvater,ehe er sich auf den Weg nach Schlesien begeben wollte.
Dieses Ansuchen aber brachte den Herrscher in erhebliche Gewissenskonflikte.Wer konnte reinen Gewissens selbst einem so treuen, aber leider unbeherrschten Gefolgsmann eine solche Empfehlung ausfertigen?
Da sollte eine List des Königs dieses Problem lösen.Er ließ dem des Lesens und Schreibens Unkundigen ein Schreiben vorlesen mit recht positiven Empfehlungen,tauschte dann aber heimlich diesen Brief gegen einen anderen aus mit dem wahrheitsgetreuen Charakterbild seines Untertanen, in dem er von einer Heirat abriet.
Vielleicht mißtraute der Pfalzgraf den schillernden Worten seines königlichen Herren.Jedenfalls ließ er sich auf dem Weg nach Schlesien von einem seiner Begleiter den Brief noch einmal vorlesen und erfuhr nun dessen wahren Inhalt.
Dies brachte den unbeherrschten,aufbrausenden und wütigen Charakter wieder jäh zum Durchbruch.
Noch in der gleichen Nacht machte er kehrt und sprengte mit seinem Gaul in wilder Jagd zurück nach Bamberg.
Dort stürzte er mit blankem Schwert in den Raum, in dem der König mit einigen wenigen Getreuen der Ruhe pflegte.
Ohne jede Möglichkeit zur Gegenwehr ermordete er vor den Augen der Anwesenden feige seinen König.
Diese ruchlose Tat ereignete sich am 21. Juni des Jahres 12o8.
In der allgemeinen Bestürzung und im lähmenden Entsetzen gelang es dem Mörder, aus dem Schloß und der Stadt Bamberg zu fliehen.
Er kam in die Reichsacht und wurde mit dem Kirchenbann belegt,war jetzt für jedermann vogelfrei und verlor seine gesamten Besitztümer. Mit ihm traf diese harte Strafe auch seine vermeintlichen Mitwisser und Helfer, den Andechser Heinrich,Markgraf von Istrien und dessen Bruder, den Bischof Eckbert von Bamberg.
Ruhelos irrte der Verfehmte durch die Lande, bis ihn seine Häscher 9 Monate später, im März 12o9 in einer sei-



Der Königsmörder
von
Oberndorf

Das Oberndorfer Steinrelief

ner zwei Burgen in Oberndorf aufspürten.
Der Reichsmarschall von Kaldenn, in einer anderen Version der Marschall von Pappenheim, nahm ihn fest und ließ ihn an Ort und Stelle enthaupten.
Der abgeschlagene Schädel des Unholdes wurde in die Donau geworfen.
Mönche des Klosters Indersdorf in Oberbayern, die sich des früheren Klosterstifters aus dem Geschlecht des Pfalzgrafen erinnerten, brachten den verstümmelten Leichnam in ihr Kloster und verwahrten ihn in einem eingepichten Faß in den Kellergewölben.
Erst nach der Lossprechung vom Kirchenbann im Jahre 1217 konnte der tote Pfalzgraf mit großem Prunk und in Anwesenheit hoher und höchster Adeliger endlich würdig beigesetzt werden.
Daß die grausige Untat des Pfalzgrafen zu allen Zeiten die Gemüter der Menschen besonders erregt hat, ist nur zu verständlich.
Sie fand ihren Niederschlag in zahlreichen Erzählungen, Abhandlungen,Gedichten, Bildern und Sagen.
Was geschichtliche Tatsache und was erfundene Dichtung ist, läßt sich oft nur sehr schwer erkennen.
So gilt im Volksmund der steinerne Kopf an der Innenseite der Kirchhofmauer von Oberndorf bis auf den heutigen Tag noch immer als das Haupt des unseligen Pfalzgrafen

* * *

EINE LAUNE DES KÜNSTLERS IN STEIN GEHAUEN

Fast verborgen hinter dicht wucherndem Gestrüpp haben zwei junge Künstler eine Idee zu Stein gebracht.
Nur der Ortskundige, der sich in den Oberndorfer Hängen auskennt, kommt an die Stelle, um das Werk zu bestaunen.
An einem schönen Herbsttag des Jahre 1937 oder 1938,so genau kann sich der Maler Otto Baumann heute im Jahre 1988 selbst nicht mehr erinnern, kam sein Freund Hans Geistreiter zu Besuch nach Oberndorf.
Beide sprühten sie vor Tatendrang und wollten zeigen, was sie als Künstler schaffen konnten.
Sie nahmen Hammer und Meißel zur Hand und schritten die Hänge hinauf, an die sich das malerische Dorf duckte.
Der Sandstein des Steinbruches leuchtete, und die beiden jungen Künstler beschleunigten ihre Schritte.
Eigentlich waren Pinsel,Papier und Bleistift ihr übliches Handwerkszeug.Aber heute wollten sie einmal beweisen, daß sie auch mit Hammer und Meißel umgehen konnten.
An einer steilen Wand machten sie Halt.Die glatte,sauber abgetrennte Fläche lud geradezu ein, das zu versuchen,was sie mit Papier und Pinsel schon so oft geschaffen hatten.
Zuerst ritzten sie ein paar Umrisse in den sandigen Fels.
Aber bald zeigten sich schon die ersten Konturen.Ein Mädchen in gebückter Haltung schien aus dem Felsen zu wachsen.
Mit der linken Hand greift sich das Mädchen an den linken Unterschenkel,gleichsam als wollte sie eine unbequeme Fessel lösen, um sich dann zu erheben.
Ihre rechte Hand schwingt nach oben.
Neben Otto Baumann hämmert Hans Geistreiter. Ihm scheint die Arbeit besser gelungen zu sein,meint Otto Baumann.
Nach wenigen Stunden räkeln sich tänzelnd drei junge Mädchen mit leichten Schritten aus der Felswand, als wollten sie wie Elfen über der Donau schweben.
Wind und Regen, Schnee und Eis haben an den Skulpturen genagt und ihre Spuren hinterlassen.Salpeter dringt aus den Fugen des Sandsteins, und Sand bröckelt bereits

ab. Moos sammelt sich in den feinen Ritzen. Fast ist das Werk dem Verfall preisgegeben.
" Was wir an diesem Herbsttag in Stein geformt haben, ist sicher künstlerisch nicht besonders wertvoll",räumte Otto Baumann ein."Aber wir haben es aus einer Laune heraus gemacht,weil wir unsere Talente auch einmal in Stein versuchen wollten".
Im Jahre 1959 ist Otto Baumann aus Oberndorf weggezogen. Dort hatte er viele seiner Bilder und Zeichnungen geschaffen.In Oberndorf gibt es kaum einen Garten oder Hausgiebel, der ihm fremd geblieben wäre.
Er hat sie mit Farbe und Pinsel festgehalten.Sie erinnern an ihn, wie die beiden Steinreliefs an den Felsen hoch über der Ortschaft Oberndorf.

* * *

JENNERWEINS NACHFAHREN

Im Jahre 1945 forderte die amerikanische Militärregierung die sofortige Abgabe aller Waffen, vor allem der Schußwaffen und ordnete deren unverzügliche Vernichtung an. Der illegale Besitz wurde unter schwere Strafe gestellt.
Darunter hatten vor allem die Polizisten und die Jäger zu leiden.
Die Polizisten beklagten, daß sie gegen Rechtsbrecher kaum eine Handhabe hätten. Aber auch die Jäger konnten der Ausübung ihrer Jagd kaum nachgehen.
Das nützten natürlich die Wilderer aus, die mit Schlingen ihrem verbotenen Waidwerk nachgingen. So beklagte sich der Ortsobmann der Jäger von Bad Abbach am 3. Mai 1948 in seinem Bericht an das Bezirksjagdamt Kelheim, daß das Wildererunwesen trotz der Beaufsichtigung der Reviere zunehme und immer unhaltbarere Formen annehme.
Er untermauerte seine Ausführungen mit den Aussagen des Pächters der Gemeindejagd Lengfeld, daß er vor wenigen Tagen einen jungen Mann beim Aufstellen von Schlingen in flagranti erwischt habe.
Der Jagdpächter bemerkte, daß der Wilderer unter seinem Mantel sogar eine Schußwaffe trug. Er habe es daher

nicht gewagt, den Wilderer festzuhalten, der in der Dunkelheit entkommen konnte.
Der Jagdpächter untersuchte darauf die nähere Umgebung und konnte auf einem verhältnismäßig kleinen Raum 23 fängisch gestellte Schlingen ausmachen.
Bitter beklagte sich der Jagdpächter auch über die Schäden, die durch das Schwarzwild verursacht werden. Besonders in den Gemeindefluren von Bad Abbach und Lengfeld tauchen die Schwarzkittel massiert auf und verursachten in Kartoffel- und Rübenfeldern erhebliche Schäden. Da sich die Wildschweine meist nur nachts auf den Feldern aufhielten, sei man ihnen kaum beizukommen.
Der Bericht schließt mit der Feststellung, daß dem Schwarzwild und den Wilderern nur wirksam beizukommen sei, wenn sich die Jäger wieder im Besitz von Schußwaffen befänden.
Er forderte das Bezirksjagdamt auf, die zuständigen Stellen auf diese Tatsache hinzuweisen und immer wieder darauf zu dringen, daß Jäger und Jagdpächter wieder Schußwaffen führen dürften.
Einmal glaubten die Jagdpächter doch einem Wilderer auf die Spur gekommen zu sein. Flugs schickten sie ihm die Polizisten mit den Spürhunden ins Haus.
Der hatte gerade in der Küche ein Reh ausgeweidet und sah die Gendarmen kommen. Das Wildbret zu verstecken war ihm deshalb nicht mehr möglich. Schon jaulten die Hunde der Gesetzeshüter im Hof.
Wie ein Blitz fuhr es ihm durch den Kopf. Schnell packte er seinen Jüngsten, der noch im Kinderwagen lag, nahm Bett und Matratze heraus und verstaute darunter das ausgeweidete Reh. Schnell kamen die Sachen wieder in den Kinderwagen, das Kind noch hinein und mit dem Bettchen zugedeckt. Nun konnten die Polizisten kommen und suchen.
Da waren sie auch schon, stießen die Türe auf, um vielleicht den Übeltäter noch auf frischer Tat zu erwischen. Der aber beugte sich gerade über das Kinderbett, um den schreienden Kleinen zu beruhigen.
Die beiden Hunde stürzten sich jaulend zum Kinderwagen. Die Hunde wollten aber gar nicht an das Kind, denn sie hatten längst das Reh unter den Kissen im Kinderwagen

gerochen.
So sehr auch die Gendarmen suchten, sie fanden nichts. Auf den Gedanken, daß das Reh im Kinderwagen vor ihren Augen versteckt sein könnte, konnten sie beim besten Willen nicht kommen.

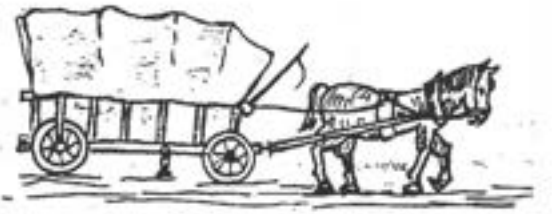
* * *

DER SCHATZGRÄBER VON ABBACH

In der Kochstraße stand bis zum Jahre 1956 ein Haus,das mit dem Benefiziatenhaus zu den ältesten des Marktes gehörte.In diesem Haus sollen über Jahrhunderte wertvolle Gegenstände aufbewahrt worden sein.Außerdem soll ein unterirdischer Gang zur Kirche und zur Burg bestanden haben.
In diesem Hause soll ein armer Schuster gewohnt haben, den seine Sorgen sehr plagten,hatte er doch seine Frau und sechs Kinder zu ernähren.
Einmal hatte er einen Traum, in dem ihm jemand zuflüsterte: In deinem Hause ist hinter der Treppe eine viereckige Steinplatte.Grabe dort und du wirst einen großen Schatz finden.
Am nächsten Morgen hob er die erwähnte Steinplatte ab und grub ein großes Loch in die Erde.Da stieß er mit dem Spaten auf eine eiserne Truhe, in der er einen Schatz vermutete.
Plötzlich hörte er hinter sich jemand niesen.Er wandte sich um und sagte in seiner gewohnten Weise:Helf dir Gott.
Und siehe, die eiserne Kiste war verschwunden. Er hatte sein Versprechen nicht eingehalten, während der Arbeit nichts zu sagen.
Trotzdem gewann der Schneider neuen Mut. Es stellten sich mehr Kunden ein. Not und Sorgen hatten bald ein Ende.
Als man im Jahre 1873 in diesem Hause Umbauarbeiten vornahm, brach an dieser Stelle der Boden durch. Die Steinmassen versanken in der Tiefe und füllten einen unterirdischen Gang. Die erwähnte Steinplatte wurde wieder aufgesetzt und war noch bis 1956 zu sehen.

Der Franger

Einkaufen ist heutzutage auch für die Abbacher kein großes Problem mehr. Gute Geschäftshäuser sind im Ort reichlich vorhanden und sie bieten alles, was für den täglichen Gebrauch notwendig ist und darüber hinaus.
Und wenn es die nahe Stadt sein muß, dann bringen regelmäßig verkehrende Busse oder das eigene Auto die Käufer rasch dorthin.
Vordem war dieses Problem weit schwieriger zu lösen. Der sogenannte "Stadtweg" verlangte den Marschierern schon ein gutes Gehwerk ab und erforderte auch viel Zeit. Die Krämereien im Ort führten zwar alles für den täglichen Bedarf, aber Großeinkäufe und spezielle Wünsche verlangten einfach die Stadt.
Mit einem Gäuwagerl und einem munteren Pferdchen deckte der Händler in der Stadt meist wöchentlich einmal seinen eigenen Bedarf, übernahm aber auch Aufträge seiner Kundschaft. Beim Geigl-Kramer in der Kochstraße und beim Manglkammer, gegenüber dem Badhaus, konnte jedermann seine Einkaufswünsche abgeben und er durfte sicher sein, daß alles prompt und raschestens erledigt wurde.
Im Petershof in Regensburg war die allgemeine Einstelle für Pferd und Wagen und in der Peterhofgaststätte auch Einkehr für die hungrigen und durstigen Fahrer. Dort traf man sich mit seinesgleichen und tauschte Neuigkeiten aus, auf die auch die Daheimgebliebenen begierig warteten. Daß sich dabei dann und wann die Heimfahrt erheblich hinauszögerte, war nur zu verständlich.
Und was mußte da nicht alles besorgt werden:

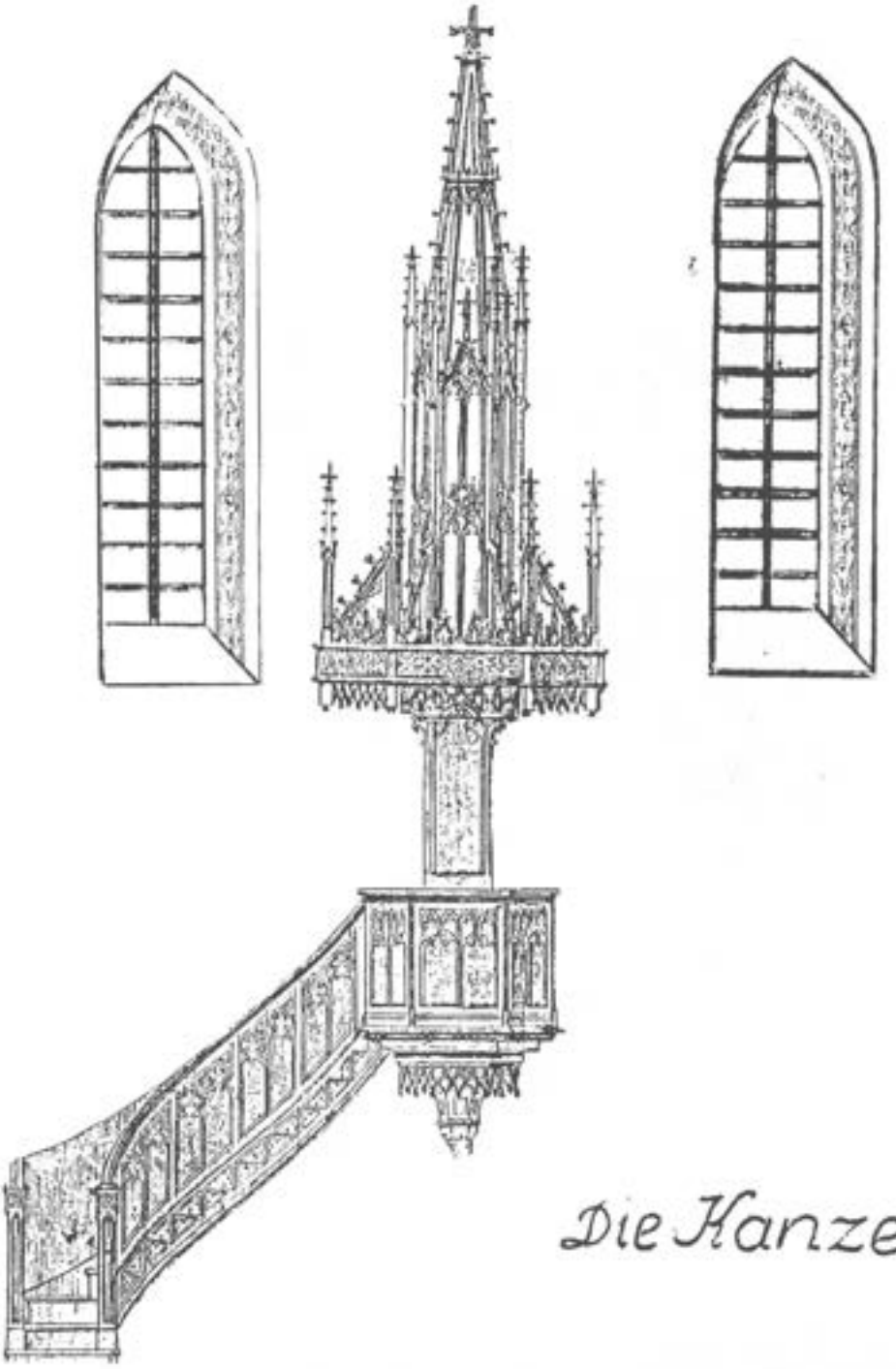


Sensen und Sicheln, Hacken und Hämmer, Nägel und Zangen, Striegel und Kartätschen, Kuhketten und Kälberstricke und vieles mehr.
Für die Kranken und Siechen gab es aus der Apotheke Hustensaft und Einreibemittel gegen Rheuma und Ischias, Tropfen gegen Zahnweh und Bauchweh, Augentropfen und Pflästerchen usw.
Trotz aller Erschwernisse war es eine schöne und geruhsame Zeit, in der die Menschen in Bescheidenheit und Zufriedenheit ihr oft karges Leben lebten.

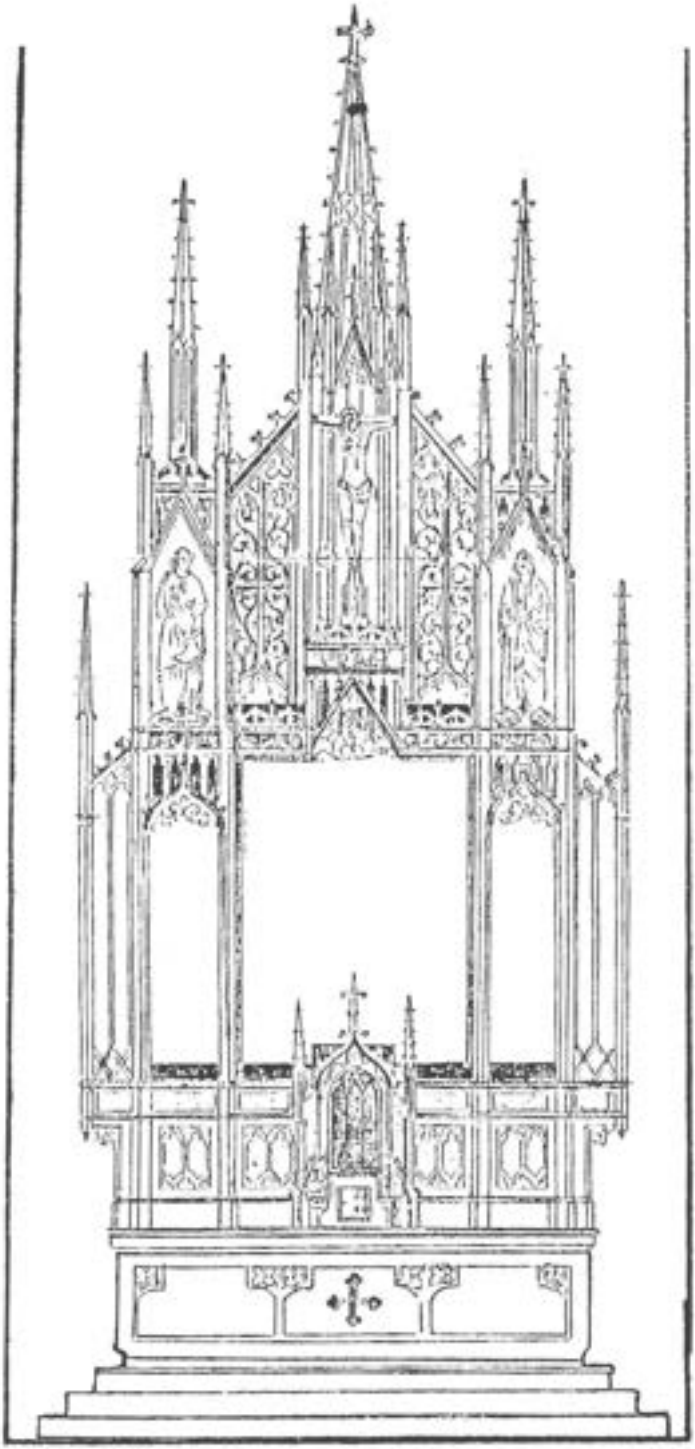
* * *

DIE EINSTIGE INNENAUSSTATTUNG DER ABBACHER PFARRKIRCHE - EIN HANDWERKLICHES MEISTERSTÜCK DES SCHREINERMEISTERS KOCH

Weil das über 600 Jahre alte Burgkirchlein auf dem Schloßberg längst zu klein und außerdem auch recht baufällig geworden war, wurde es 1852 durch die im neugotischen Stil errichtete Pfarrkirche St. Nikolaus ersetzt.
In Ermangelung der notwendigen Mittel - in Abbach herrschte seit je große Geldnot - übernahm der Schreinermeister Koch die Ausgestaltung des Innenraumes nach den Entwürfen von A. Blank. Mit großem Ehrgeiz und viel handwerklichem Geschick machte er sich in jahrelanger Arbeit an sein Lebenswerk. Im Stil und Geschmack der damaligen Zeit und dem äußeren Bauwerk angepaßt, gestaltete der biedere Handwerksmann den Hochaltar, die beiden Seitenaltäre, die Kanzel, die Kommunionbank und die Beichtstühle in neugotischem Stil. "Seine" Kirche sollte die schönste weitum werden. In kostspieligen Reisen studierte er andere Kirchen und sammelte sein umfangreiches Wissen. Sogar sein eigenes Vermögen setzte der fromme Mann in sein Lebenswerk und die vielen Schulden, die ihm daraus erwuchsen, hätten ihn beinahe selbst an den Rand des Ruins gebracht.
Nach mühevollem und aufopferndem Schaffen konnte er



Die Kanzel



Der Hochaltar i. d. Pfarrkirche

endlich sein stolzes Vorhaben vollenden und beglückte damit nicht nur sich selbst, sondern auch seine ganze Pfarrei.
Leider gab es später dann eine Zeit, die kein Verständnis mehr hatte für die sogenannte "Steckerlgotik". Man tat sie als geschmacklosen Kitsch des 19. Jahrhunderts ab.
Im Jahre 1952 fiel im Rahmen einer Innenrenovierung die gesamte Einrichtung der Zerstörung und Vernichtung anheim.
Ob aber die Kirche in ihrer neuen, kahlen und schmucklosen Gestaltung gewonnen hat, darüber scheiden sich die Geister.
Man denkt heute wieder ganz anders über die damalige Stilperiode und niemand mehr würde es wagen Werke dieser Zeit einfach zu vernichten.

* * *

Das Krautfest

von Oberndorf

Die Zuschauer staunten, als beim historischen Festzug im Jahre 1984 auf dem Wagen der Oberndorfer das herkömmliche Krauteinschneiden gezeigt wurde.
Ein Krautkopf nach dem anderen kam unter das scharfe Messer des Hobels. Auch ein mächtiges Krautfaß durfte nicht fehlen. Darin stampfte der Krauteintreter mit bloßen Füßen das frisch geschnittene Kraut. Unter den kritischen Augen seiner Mitarbeiter hatte er sich die Füße vorher sauber gewaschen, damit ja alles appetitlich zuging.
Das Krauteintreten war früher vor allem Aufgabe der Buben, die für diese Aufgabe für ein paar Stunden in die Tonne mußten, um das ungesalzene Kraut festzutreten.
Mit dieser Darstellung brachten die Oberndorfer ein Ereignis in Erinnerung, das 1938 zum Erntedankfestzug in Bad Abbach gezeigt worden war.
Was sollte man aber mit dem vielen Kraut anfangen, das bei dem fast zweistündigen Festzug eingeschnitten worden war?
Wir verkaufen das Sauerkraut, war die einhellige Meinung, dazu ein Paar Pfälzer mit Brot und Senf und das

süffige Bier des Berghammer Bräu. Das Krautfest in Oberndorf war geboren.
Die Kameraden des Krieger- und Soldatenvereins machten sich an die Ausrichtung des Festes.
Seitdem wird es jedes Jahr Anfang August auf dem Dorfplatz abgehalten. Über Gäste braucht man nicht zu klagen. Die kommen in Scharen nicht nur aus Oberndorf, sondern auch aus der Umgebung. Viele Kurgäste mischen sich darunter, die für jede Abwechslung dankbar sind.
Noch bis in die sechziger Jahre war Oberndorf bekannt für seinen Krautanbau. Der Schwemmlandboden der Donau eignete sich hervorragend für den Anbau von Gemüse, vor allem von Kraut, auch Gowas oder Gowies genannt, eine sichere Einnahme für die Oberndorfer Landwirte.
Der Krautsamen wurde selbst gezogen. Gut geratene Krautköpfe wurden nicht eingeschnitten, sondern mit den Stengeln und Wurzeln geerntet und in frostsicheren Kellern aufbewahrt. Im nächsten Frühjahr wurden diese Samenstengel in den Hausgärten wieder eingepflanzt. Die trugen im Herbst die notwendigen Krautsamen.
In den Pflanzbeeten entlang der Straße wurden die jungen Krautpflanzen gezogen, bevor die Setzlinge auf die Krautfelder zwischen Dorf und den Hängen umgesetzt wurden. Von den Pflanzbeeten ist nicht mehr viel übrig, breitet sich doch dort der gewaltige Damm aus, hinter dem sich die Ortschaft versteckt.
Das Umsetzen der Krautsetzlinge in die Krautfelder geschah um den Tag des heiligen Vitus (15. Juni).
"Wer dem Veits net traut, der baut koa Kraut", hieß es im Oberndorfer Volksmund. War man zu spät daran, reifte das Kraut nicht mehr richtig aus.
Der steinige, kalkhaltige Boden gab dem Oberndorfer Kraut den begehrten Geschmack und die besondere Festigkeit. Kurz vor Allerheiligen wurden die Krautköpfe geerntet. Teilweise wurden sie on Oberndorf selbst verkauft. Das meiste wurde in Kelheim und Regensburg angeboten. In Kelheim waren die Oberndorfer am Spitzlmarkt, dem letzten Tag im Oktober, vertreten.
Vor der Gaststätte Hallermeier hatten sie seit Generationen ihren festen Platz.
Zehn bis fünfzehn Wagen fuhren schon um zwei Uhr früh

von Oberndorf ab, denn jeder wollte der erste sein. Die Qualitätskontrolle der Kunden war streng. Mit dem Daumen drückte man auf die Krautköpfe, ob sie richtig fest waren.
Konkurrenz gab es für die Oberndorfer nur mit Eining und Hienheim. Meist bevorzugte man das Oberndorfer Kraut wegen der guten Qualität.
Am selben Tag waren die Oberndorfer auch in Regensburg mit ihrem Kraut. Am Wolfgangstag, dem 31. Oktober, war Markt auf dem Emmeramsplatz. Allerdings hatte man dort größere Konkurrenz, da auch die Bauern aus Weichs, Winzer und Kneiting ihre Produkte anboten, die sich mit der Oberndorfer Qualität messen konnten.
Heute bauen die Oberndorfer ihr Kraut nur mehr für den Hausgebrauch an. Sogar für das jährlich im August stattfindende Krautfest müssen die Veranstalter das Kraut einkaufen.
Der Krautanbau ließ in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg immer mehr nach. Gegenüber der industriellen Herstellung konnte man nicht mehr konkurrenzfähig bleiben. Mitte der sechziger Jahre wurde kaum noch Kraut verkauft. Den jungen Leuten wurde die Arbeit zu viel und den alten zu beschwerlich, da das Krautanbauen viel Pflege erforderte. Die schwankenden Preise taten ihr übriges.
Heute erinnert noch das Krautfest an die alten Zeiten.

* * *

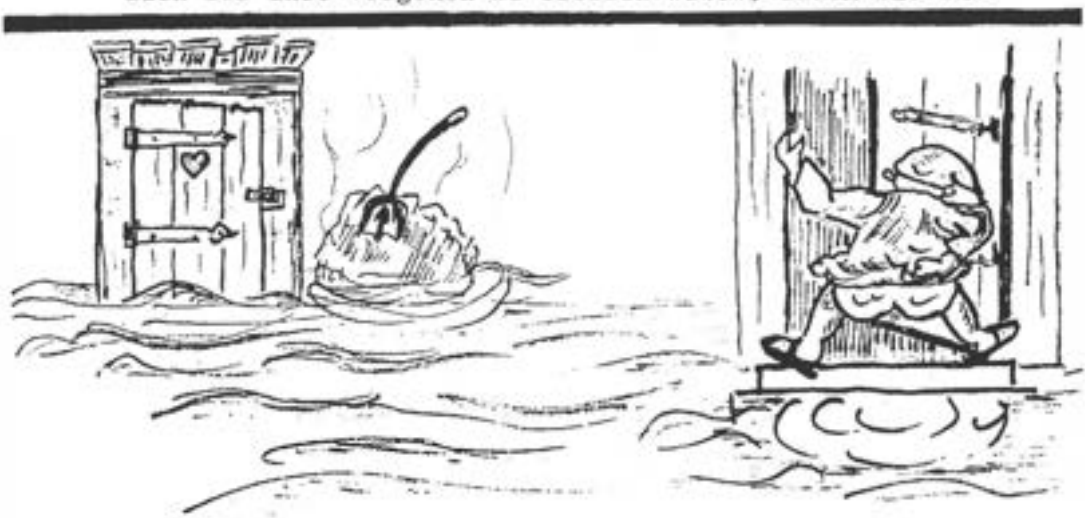
Stammtischgespräche

WIE DIE ABBACHER ZU IHREM SPITZNAMEN KAMEN

Der heimliche Herrscher über Abbach ist von je her das Wasser gewesen. Dies ist so bis in die jüngste Zeit geblieben.
Der mächtige Donaustrom war von den Abbachern geliebt und gefürchtet zugleich.
So ist es auch leicht zu erklären, daß die beiden Abbacher Kirchen den Wasserheiligen gewidmet wurden.
Sankt Christophorus, der Schutzpatron der kleinen Marktkirche und der heilige Nikolaus, Patron der Pfarrkirche auf dem Schloßberg, haben daher schon immer eine besondere Verehrung im Ort genossen.
Den vorüberfahrenden Schiffsleuten, vor allem aber den Abbacher Fischern, und allen, die in Ermangelung der fehlenden Brücke, auf einer Fähre oder mit der Zille den rauschenden Strom bei Tag oder Nacht überqueren mußten, sollten die beiden Heiligen den Schutz vor den Gefahren des Wassers und eine glückliche Heimkehr gewähren.
Große Gefahren drohten den Abbachern bei den gefürchteten Hochwassern, die meist in den Spätwintern einsetzten und sich im Laufe des Jahres mehrmals wiederholen konnten.
Nach einem unerwarteten Eisstau etwa auf Höhe der heutigen Fußgängerbrücke, schwoll der Strom in Minutenschnelle an, trat über die Ufer und flutete in den Markt hinein.
Dies ging oft so schnell, daß die Bewohner der hochwassergefährdeten Straßen fluchtartig ihre Häuser verließen. Wer es noch schaffte, brachte seine notwendigsten Habseligkeiten in das obere Stockwerk oder mit einer Zille in hochwasserfreie Häuser und Unterkünfte des Ortes.
Der Ortskern glich einer versinkenden Stadt. Zillen be-

wegten sich tagelang durch den Markt. Das höchste Vergnügen hatten die Buben, die mit den Waschtrögen der Mutter oder mit den Sautrögen, die ja nur zum Schweinschlachten benötigt wurden, durch mehr als knietiefe Wasser paddelten.
Selbstverständlich wurde auch die Post per Schiff zugestellt, der Doktor Hans wurde mit der Zille abgeholt, der Einkauf beim Bäcker und Metzger wurde über das Wasser abgewickelt und selbst die Kurgäste genossen es, per Schiff durch den Markt kutschiert zu werden.
Wäre die Wahrheit und die Tatsache nicht so hart und bitter gewesen, man hätte glauben können, man befinde sich in einer der berühmten Städte südlich der Alpen. Der Verkehr wickelte sich ab wie auf dem Kanale Grande. Fast hätte man Abbach das Venedig des Nordens bezeichnen können. Aber diesen Beinamen hatte sich schon eine andere Stadt in den Niederlanden angeeignet.
Vielleicht traf es sich auch gut, daß die Gendarmen die Sperrstunde nicht so sehr überwachen konnten. Dies wußte die Pächterin der Brauereigaststätte Zirngibl, die Petschko Centa wohl zu schätzen, kostete ihr doch jede Überschreitung des Zapfenstreiches stolze 8 Mark, was für damalige Verhältnisse schon eine Summe ausmachte, die ihr die trinkfreudigsten Gäste nicht mehr wettmachen konnten.
Von den vielen Hochwassern, die, wenn es hoch kam, den Ort Abbach mehrmals heimsuchten, sollen die Abbacher auch ihren Spitznamen bekommen haben. Konnte dies vor einigen Jahren oder Jahrzehnten für einen waschechten Abbacher noch eine Beleidigung bedeuten, auf diese Weise gefrotzelt zu werden, so erträgt man dies heute mit Humor und Gelassenheit und einem verschmitzten Lächeln. Der historische Hintergrund für den Abbacher Spitznamen ist eigentlich recht einleuchtend und leicht zu erklären. Alte Abbacher wissen davon noch zu berichten.
Mit dem Hochwasser war meist auch der Weg zum stillen Örtchen, auf den sich selbst hochgestellte Herren wie Kaiser und Könige zu Fuß begeben, nicht mehr zugänglich. Mit modernem WC hatte so eine Örtlichkeit wenig gemeinsam. Meist befand sich dieses Häuschen mit Herz außerhalb des Wohnhauses um die Ecke.

So lange das Hochwasser den Ort beherrschte, war man von dieser menschlichen Bedürfnisstätte förmlich abgeschnitten.
So soll es vorgekommen sein, daß den Bewohnern der überfluteten Häuser nichts anderes übrig blieb, als zu wohl nächtlicher Stunde ihre "Erdenschwere" von den Hausstufen aus (= Staffeln) den vorbeifluteten Wassern anzuvertrauen.
So kamen die Abbacher zu ihrem Spitznamen:
Abbacher Staffelscheißer.
Ob alles natürlich der Wahrheit entsprach oder ob man dies gerne den Abbachern andichtete, sei dahingestellt.
Um einen Abbacher zu frotzeln, kann man den Ausdruck hin und wieder hören.
Zu einer handfesten Rauferei ist es deswegen schon lange nicht mehr gekommen.
Wie die Lengfelder mit dem Spitznamen"Stücklgeher"oder Stücklscheißer und dem Beinamen"Birnstingl",die Oberndorfer als"Spellingsscheißer",die Peisinger"Turmdreckler",die Poikamer als"Knödldrucker"und die Saalhaupter als"Bellhapper"weiterleben, so leben die Abbacher auch mit dem Namen"Staffelscheißer"weiter.
Die Abbacher ärgerten ihren Herrn Pfleger, der von der Burg aus die Obliegenheiten der Gerichtsbarkeit in Händen hatte und die Abbacher im Rechtsbruch gar empfindlich für ihre Vergehen zu treffen wußte, indem sie die



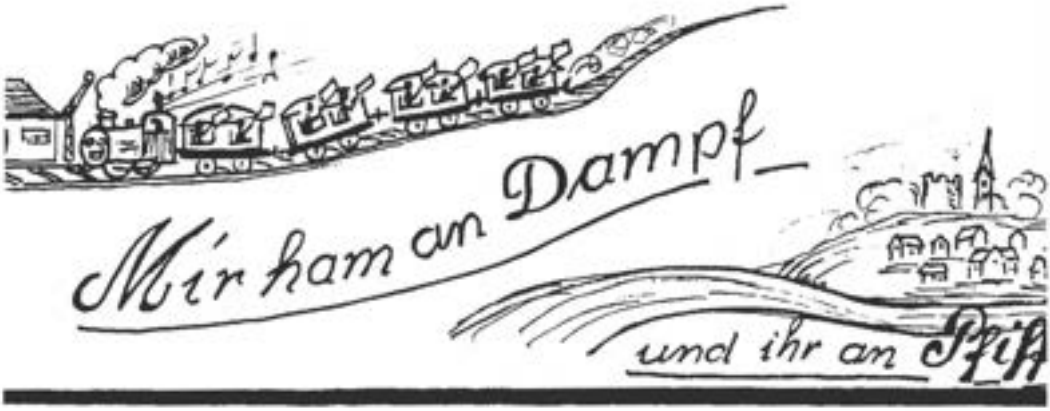
Stufen zum neuerbauten Pflegegericht, zu dem sie "Hand- und Spanndienste" leisten mußten, "verunreinigten".
Der Herr Pfleger war über diese Unart so erbost und ungehalten, daß er auftrug, die verunreinigten Stufen wieder zu säubern und abzuwischen.
Dies trug ihnen in der Umgebung den zweiten Spitznamen ein: die Abbacher Staffelwischer.

* * *

DER PLATZVERWEIS

Es dürfte im Jahre 1981 gewesen sein. Der Friseurmeister Adolf Petschko hatte sich gerade der Herrenmode entsprechend eine neue Haar- und Barttracht wachsen lassen.
An einem Sonntag war er als Abteilungsleiter der Fußballer pünktlich zum Spielbeginn auf dem Sportplatz.
Bald war das Spiel zwischen dem TSV und der Gästemannschaft voll im Gange. Die ersten Tore waren gefallen, allerdings nicht für die einheimische Mannschaft, sondern für die Gäste.
Mit den Entscheidungen des Schiedsrichters waren die Zuschauer bald nicht mehr einverstanden.
Irgendwann reichte es dann dem Fußballabteilungsleiter Adolf Petschko.
Er kritisierte lauthals die Entscheidung des Unparteiischen.
Der Schiedsrichter mußte diese Zurechtweisung und Kritik seiner Spielentscheidung gehört haben.
Stehenden Fußes eilte er auf den Zuschauer zu und wies ihn zurecht.
Und wie es kommen mußte, so kam es: Nach einem Wortwechsel verwies der Schiedsrichter den Abteilungsleiter vom Platz, besser gesagt von den Zuschauerrängen.
"Und zum Friseur könnten Sie auch wieder einmal gehen", rief der Schiedsrichter ihm noch nach, ohne zu wissen, daß er den Innungsmeister der Friseure selbst vor sich hatte, den er eben zurechtgewiesen hatte.

* * *



Fremde, die mit dem Zug nach Bad Abbach kommen, wundern sich jedesmal beim Aussteigen, ob sie überhaupt am richtigen Bahnhof angekommen sind.
Denn außer dem Bahnhof und einigen Häusern ist vom Markt und dem bekannten Rheumabad und seinen Kliniken beileibe nichts zu sehen.
Erst bei näherem Umsehen bemerkt der Gast die Silhouette des Ortes mit dem Heinrichsturm und dem nadelspitzen Kirchturm in knapp 4 km Entfernung.
Erst ein Taxi, telefonisch herbeigerufen, bringt den Kurgast an seinen Bestimmungsort.
Warum liegt nun der Abbacher Bahnhof in Lengfeld?
Als man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Donautalbahn von Regensburg nach Ingolstadt zu planen begann, wurde eine Trassenführung ausgearbeitet, die durch Abbach führen sollte.
Abbach selber hätte einen Bahnhof bekommen.
Wo heute noch die Reste der Ziegelei stehen, nach anderen Aussagen in der Nähe des jetzigen Kurhauses - allerdings bestand hier die Gefahr von Hochwassern - hätte der Bahnhof errichtet werden sollen.
Zu einer Verwirklichung soll es aber deshalb nicht gekommen sein, weil der Abbacher Gemeinderat dagegen stimmte, sicher auf Betreiben vieler Geschäftsleute, die der Ansicht waren, daß viele Abbacher nach Regensburg zum Einkaufen fahren und auch das Bier in den Regensburger Gasthäusern trinken würden, wenn der Bahnhof inmitten des Ortes gebaut würde.

Besonders sollen die beiden Kollerbräu, der Oberkoller und der Unterkoller, sich für eine Verlegung der Bahntrasse stark gemacht haben. Wie das Ergebnis zeigt, hat man sich auch durchgesetzt.
Eine solche Einstellung ist auch aus einer anderen Gegend bekannt. Auch durch das Pfattertal von Köfering aus sollte eine Stichbahn über Thalmassing und Dünzling in Labertal geführt werden. Die Dünzlinger Bauern sollen sich sehr gesträubt haben, daß die Bahn durch ihren Ort geführt würde. Die Stichbahn wurde später von Eggmühl aus nach Langquaid gebaut.
Gegen die Trassenführung durch den Ort vom Goldtal her am Bad vorbei wetterte auch der damalige Badbesitzer, der befürchtete, daß durch die ständigen Erschütterungen beim Eisenbahnverkehr eine Beeinträchtigung der Schwefelquellen zu erwarten sei.
Der weit entfernte Bahnhof Abbach bei Lengfeld hat seit seinem Bau immer wieder Ärger und Verdruß gebracht. Denn welcher Abbacher wollte, um nach Regensburg zu fahren, erst nach Lengfeld abzweigen?
Zu spüren bekamen dies besonders die Schüler zu den weiterführenden Schulen, die Arbeiter, Angestellten und Beamten, die in Regensburg ihrem Beruf nachgingen, der Frachtverkehr und vor allem die Kurgäste, die sich nicht vorstellen können, daß der weit entfernte Bahnhof zu Abbach gehört.
Den Nutzen haben eigentlich die Lengfelder, die nun in den Genuß des Bahnhofs kamen.
Noch nach Jahren solle es deshalb in den Wirtshäusern zwischen den Abbachern und Lengfeldern zu Frotzeleien gekommen sein:
"Zuerst habt`s gmoant, ihr habt`s an Dampf (= Station der Dampfeisenbahn) und mir an Pfiff (= nichts, ihr hört nur das Pfeifen der Dampflokomotive). Jetzt ham mir an Dampf und ihr habt`s an Pfiff.
Gar mancher Abbacher, der nach einer halben Stunde Fußmarsch am Bahnhof bei Lengfeld schwitzend ankam, mußte ärgerlich zusehen, wie ihm in letzter Minute der Zug vor der Nase wegfuhr.
Nicht jeder hatte soviel Humor, wie der alte Englmann (Großvater des jetzigen Fuhrunternehmers), der sein Miß-

geschick, den Zug nicht mehr zu erwischen mit Gelassenheit getragen haben soll und dem abdampfenden Zug noch nachrief: "Jetzt bist ma davu. Aba`s Biledl (= Fahrkarte) ho scho i".

* * *

DER POLIZIST MIT DEM STIER

Noch vor einigen Jahrzehnten brachten die Metzger von Bad Abbach ihre Schlachttiere, die sie in der eigenen Metzgerei nicht benötigten selbst zum Schlachthof der Stadt Regensburg.
So war auch ein Abbacher Metzger wieder einmal mit einem schlachtreifen Tier nach Regensburg unterwegs. Den Stier, den er für den Verkauf im städtischen Schlachthof vorgesehen hatte, band er mit einem festen Strick hinten am Wagen seines Fuhrwerkes an, setzte sich auf den Kutscherbock und fuhr in aller Frühe los.

Das ungewohnte Hinterhertrotten wurde jedoch dem Stier allmählich zu viel.
Plötzlich begann er zu toben und wollte sich nicht mehr beruhigen. Auch die kräftigen Stockhiebe halfen nichts, mit denen der Metzger das Tier wieder zur Vernunft zu bringen versuchte.
Ein Polizist, der ihm auf seinem Dienstgang begegnete, sah diese Tierquälerei. Er eilte auf den Metzger zu und verbot, den Stier weiter zu schlagen. Dies beruhigte aber den rasenden Stier keineswegs. Schließlich wußte sich der Metzger nicht mehr zu helfen.
"Wenn du besser mit ihm umgehen kannst, dann bring doch du ihn zum Schlachthof", raunzte der Metzger den Polizisten an. Damit zog er sein Messer aus der Tasche und schnitt den Strick ab, mit dem der Stier an den Wagen gebunden war.
Mit einem solchen Fortgang hatte der verdutzte Polizist beim besten Willen nicht gerechnet, wollte er doch das Tier nur vor weiteren Schlägen des Metzgers verschonen. Da bekam es der Polizist schließlich doch etwas mit der Angst zu tun. Er war heilfroh, als sich der Metzger, der sein Schlachttier davonlaufen sah, schnell eines Besseren besann.
Beide setzten hinter dem Stier her und fingen ihn gemeinsam wieder ein. Von seinem unvorhergesehenen Ausflug müde, ließ sich der Stier wieder festbinden und trottete ohne sich noch einmal gegen sein Schicksal aufzubäumen bis zum Schlachthof in Regensburg, wo ihn bald sein Schicksal ereilte.

* * *

DIE DAUERWÜRSTE IM BIENENKASTEN

Die Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg waren schlecht, als die Amerikaner unsere Heimat besetzt hatten. Während der Schwarzhandel blühte, mußten viele Städter ihre letzten wertvollen Stücke weggeben, um sich über die Runden zu bringen.
Den Bauern war es unter strenger Strafe verboten, ohne behördliche Genehmigung zu schlachten. Die Polizei hat-

te dies mit aller Strenge zu überwachen. Mancher Bauer versteckte einige seiner Tiere und trieb sie wieder in den Stall zurück, wenn sich die amtlichen Zähler entfernt hatten.
Auf den Einöden fühlte man sich vor den ständigen "Schnüffeleien" und Kontrollen sicherer. Trotzdem mußte man sich vor unliebsamen Nachbarn in Acht nehmen, da man eine Anzeige wegen Schwarzschlachtens schnell auf dem Hals hatte.
"Wo schauen die Polizisten am wenigsten hin", überlegten sich die Bauern. Geräuchertes konnte man fast überall verstecken.
"Im Dachfirst unserer Feldkapelle hatten wir unser "Geräuchertes" hängen", erzählte etwas verschmitzt ein Einödbauer, denn dort hat es bestimmt niemand vermutet. In einer Milchkanne unterm Dachboden konnte der Geruch des Geräucherten nicht wahrgenommen werden.
In einem Weiler in der Nähe waren sich die Bewohner recht sicher vor den Kontrollen. Zwar munkelte man von Schwarzschlächtereien. Aber man fand nichts, obwohl sich die Polizisten alle Mühe gaben.
Überraschend tauchten sie einmal auf, die beiden Gendarmeriekommissäre. Sie durchsuchten alles vom Keller bis zum Speicher. In alle Truhen und Kästen steckten sie ihre Nasen. Die Hunde schnüffelten zwar aufgeregt herum und schnupperten in jeden Winkel. Aber auch sie konnten nichts entdecken. "Jetzt schau ich noch um das Haus", meinte einer der Polizisten. Im Hausgarten angekommen blieb er unwillkürlich stehen.
"Der wird doch nicht ....." Mit ein paar Schritten war er beim Bienenhaus. Emsig flogen die kleinen Insekten. Es brummte und summte nur so vor den Fluglöchern. Der Ordnungshüter blieb eine Weile stehen. Auch er hatte seine Freude an dem lebhaften Treiben der fleißigen Bienen.
Vor einigen Kästen war ein Gitter geschraubt und abgeschlossen. Sogar mit einem Brett war das Flugloch zugenagelt.
Und wieder kam ihm der seltsame Gedanke: Der wird doch nicht in den Bienenkästen .....?
Mißtrauisch öffnete der Polizist die Türe des Bienen-

hauses. Er hatte selbst zu Hause ein paar Bienenvölker und wußte mit den Insekten umzugehen. Vorsichtig öffnete er einen der verdächtigen Kästen."Ja, so lebt man hier .....", entfuhr es ihm. Seine Augen wurden immer größer.
In den Bienenkästen lagen fein säuberlich aufgeschlichtet Hartwürste und Geräuchertes. Das Herz eines Beamten hätte höher schlagen können, ob des Reichtums in dieser mageren Zeit.
Es kam, wie es kommen mußte. Die Polizisten erstatteten Anzeige. Der Angeklagte kam in Untersuchungshaft. Aber so sehr man ihn auch ins Kreuzverhör nahm, es war nichts aus ihm herauszubringen.
Der Angeklagte konnte sich angeblich selbst nicht reimen, wie die Würste und der Schinken in die Bienenkästen kamen. Vielleicht war es ein Dorfbewohner, der hier ein sicheres Versteck vermutet hatte und von dem er gar nichts wußte.
Als die vernehmenden Beamten gar nicht locker ließen und auch noch die Richter eingeschaltet wurden, entfuhr es dem inhaftierten Bauern: "Wenn ihr wollt, daß die (gemeint waren die Richter) auch noch eingesperrt werden, könnt ihr mich ruhig weiter fragen".
Man zog sich zur Beratung zurück. Am übernächsten Tag konnte der Bauer zu Hause bereits seiner gewohnten Arbeit nachgehen. Was wohl seine Freilassung so beschleunigt hat?

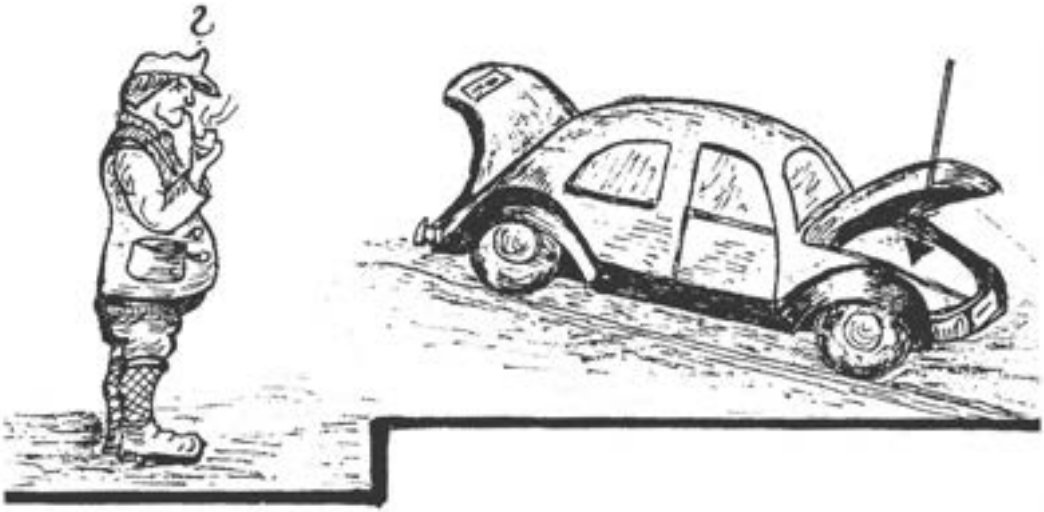
* * *

DIE LETZTEN EINSITZER IM ABBACHER KAICHERL

Eine zu ausgedehnte und überlange Bierreise erregte wieder einmal die Gemüter der Daheimgebliebenen und Abbacher Bürgerinnen. Da gab dann ein böses Wort das andere und an deftigen Ausdrücken wurde auf beiden Seiten nicht gespart. Daß man aber die holde Weiblichkeit in ihrem berechtigten Zorn gar als "Flintenweiber" beschimpfte, das war des Erträglichen doch zu viel. So etwas konnten sich die biederen Frauen nicht gefallen lassen und weil es im Guten kein Einvernehmen gab, so mußte der Ortsgendarm zu Hilfe gerufen werden. Das führte zu langen und zähen Vernehmungen, ehe der vermeintliche Hauptschuldige endlich amtsmäßig festgestellt war.

Er mußte zur Sühne ins Kaicherl.
So hieß damals die Gefängniszelle, die sich im Badhaus befand.
Mit dieser "Festnahme" waren aber die anderen Übeltäter nicht einverstanden. "Einer für alle und alle für einen" erklärten Petschko und seine Freunde. "Wir waren mit dabei, also wollen wir auch mit unserem Spezi mit ins Kittchen".
Diese Lösung war auch der Polizei ganz recht. "Wenn die es so haben wollen, dann sollen sie es auch so haben"!
Viel Bequemes bot die Arrestzelle beileibe nicht. Stockfinster war der feuchte Raum, denn durch das vergitterte Fensterchen drang kaum ein Lichtschein. Die steinharte Pritsche lud nicht zu längerem Verbleib ein. Ein verbeulter, uralter Blecheimer stand in einer Ecke, wenn sich ein menschliches Rühren einstellen sollte.
Der Rest der Nacht versprach also für die "Inhaftierten" kaum besondere Annehmlichkeiten, zumal sich gar bald ein gewaltiger Durst meldete.
Da klopfte es ganz plötzlich gut vernehmlich an das Zellenfenster und als es geöffnet war, schob sich wie von Geisterhand ein Maßkrug mit frischem, schäumenden Naß durch die Gitterstäbe. Diesem Göttertrunk folgte sogleich ein zweiter und auch noch ein dritter. Und dann kam gar noch ein Laib Brot dazu. Weil aber der Mensch auch vom Brot allein nicht leben soll, so durfte eben ein ordentlicher Ranften Geselchtes nicht fehlen.
Wie sich später herausstellte, hatte einer der "Mittäter" seine Freunde nicht im Stich gelassen. Er hatte so meisterlich für das leibliche Wohl seiner Freunde gesorgt.
So ging diese Nacht im Kaicherl recht erträglich vorüber und hätte man Spielkarte und einen vierten Spezi gehabt, dann wäre ein zünftiger Schafkopf sicher gewesen.
Als gegen 8 Uhr morgens der Schlüssel im alten Schloß knarrte, war alles rasch vergessen und einem Richter wurden die Bösewichter schon gar nicht erst vorgeführt. Auf jeden Fall waren sie die letzten, die im Abbacher Kaicherl haben einsitzen müssen.

* * *



MIT DEM ERSATZMOTOR NACH KELHEIM

Nicht selten erfordern es die Dienstgeschäfte eines Bürgermeisters, selbst im Landratsamt vorzusprechen. Es gibt neben der schriftlichen und mündlichen Korrespondenz auch Themen, die an Ort und Stelle besprochen werden müssen.
So mancher Bürgermeister hatte damit früher seine Probleme, wenn er weder ein eigenes Auto noch einen Führerschein besaß. Die öffentlichen Verkehrsmittel zwischen Bad Abbach und Kelheim waren damals so rar wie heute. So machte sich der damalige Bürgermeister daran, selbst noch den Führerschein zu erwerben.
Er fuhr mit seinem VW-Käfer zum Landratsamt Kelheim, erledigte seine Dienstgeschäfte und steuerte wieder dem Heimatort Abbach zu.
Den langsamen und vorsichtigen Fahrer überholte plötzlich ein schnittiger Wagen. Das Gemeindeoberhaupt konnte gerade noch sehen, wie der andere Fahrer mit dem Finger an die Stirn zeigte. Damit konnte aber der Führerscheinneuling nichts anfangen. Vielmehr glaubte er, an seinem neuen Automobil sei etwas nicht in Ordnung. Er hielt also vorschriftsmäßig am rechten Straßenrand an, stellte den Motor ab und stieg aus.
Nachdem er prüfend um das Auto gegangen war und keine

Schäden entdecken konnte, öffnete er den Kofferraumdekkel, der sich beim VW-Käfer vorne befand. "Ja, zum Donnerwetter, was ist denn das? Da ist ja gar kein Motor drinnen. Wie kann denn dieses Auto fahren"?
Unschlüssig schloß er wieder zu und ging weiter um das Gefährt. Er öffnete die Heckpartie. "Gott sei Dank, ich fahre ja mit dem Reservemotor," entfuhr es ihm erleichtert.

* * *

WER HAT DEN KÄSE ZUM BAHNHOF GEROLLT?

Zur Tradition vieler Abbacher gehörte es, im August dem Gäubodenfest in Straubing einen Besuch abzustatten. Also machte sich Adolf Petschko mit seinen Freunden auf nach Straubing. "Dabei haben sie mich nicht brauchen können", meinte seine Frau mit einem verschmitzten Augenzwinkern.
Im Dietl-Bräuzelt hatte man trotz der drückenden Enge noch einen Platz ergattert. Der Gerstensaft mundete, und die Stimmung wuchs in der Schwüle des Nachmittags. Dazu gehörte das süffige Bier und eine deftige Brotzeit, denn der Gerstensaft brauchte eine kräftige Unterlage. Am Käsestand mußte man sich in einer Schlange anstellen, zu lange für die hungrigen, jungen Männer.
"Macht doch etwas schneller, wir haben Hunger", schimpften sie mit einem Blick auf die prallen Käselaiber, die hinter der Theke fein säuberlich aufgeschichtet lagen.
"Holt euch doch selber einen Laib herunter, wenn es euch zu lange dauert", meinte einer der Verkäufer.
Das ließen sich die fünf Abbacher nicht zweimal sagen. Einer stieg auf einen Stuhl und hievte einen Käselaib herab. Niemandem fiel dies in der Hektik des Betriebes auf, daß er gar nicht zum Personal gehörte. Man glaubte, daß ein neuer Käselaib zum Anschnitt käme.
Mit dem Bezahlen hatte es auch seine Tücken. Diese Klippe konnte man im wahrsten Sinne mit dem Käse "umrollen". Der Emmentaler ließ sich sogar ohne Schwierigkeiten durch das Bierzelt kullern.

Auch auf dem Volksfestplatz fiel keinem der Besucher auf, daß mit dem Käselaib etwas nicht in Ordnung sein könnte. Schließlich stand es dem Käse ja nicht auf den "Laib" geschrieben, und reden konnte er auch nicht.
Das Käserad mußte zum Reserverad in den Kofferraum, und ab ging es aus der Gäubodenstadt in die Heimat.
Auf der Heimfahrt schien sich doch das Gewissen zu regen. Was sollten sie auch mit einem ganzen Käselaib von 80 kg anfangen. Sollte die Sache aufkommen, könnte es für alle unangenehm werden.
Sie fuhren weiter zum Hauptbahnhof Regensburg, füllten eine Paketkarte aus, bezahlten die Beförderungskosten und konnten den Käse ohne Schwierigkeiten per Bahn wieder an den Bestimmungsort nach Straubing verbringen.
"Wir haben nie mehr von der Sache gehört", meinte Adolf Petschko.
Nur einige Tage später soll in der Straubinger Zeitung zu lesen gewesen sein, daß sich einige Volksfestbesucher gewundert hätten, daß ein ganzer Emmentaler Käselaib von einem Bierzelt durch den brodelnden Volksfestbetrieb in Richtung Bahnhof gerollt worden sei.

* * *

BEIM EISEN AUF DER DONAU

Als Brauereien und Wirte noch keine elektrisch betriebenen Kühlanlagen besaßen und trotzdem für die Gäste ein gepflegtes, kühl gelagertes Bier ausschenken wollten, wurde Natureis verwendet.
Im Eiskeller gelagert und aufeinander geschichtet hielt es den Bierkeller bis in den Sommer hinein kühl und das Bier haltbar.
In Abbach gab es früher zeitweilig bis zu sechs Brauereien. Die Wirte warteten die kalten Wintertage ab, bis die Weiher, hin und wieder auch die Donau, zugefroren waren und das eisige Geschäft des Eisbrechens oder Eisens vorgenommen werden konnte.
Man wartete, bis die Eisdecke wenigstens eine Dicke von 10 cm erreicht hatte, damit es brauchbare und stabile Schollen ergab.
Man fuhr mit den Pferdefuhrwerken auf die Eisflächen. An einer geeigneten Stelle wurde ein Loch geschlagen. Mit einer langen Eissäge, ähnlich einer Baumsäge, die aber nur von einem Mann bedient werden konnte, wurden die Eisschollen herausgesägt. Die eckigen Eisplatten fischte man mit Haken aus dem kalten Wasser und verlud sie auf den Wagen.
Damit sich die Säge besser durchziehen ließ, befestigte man an der Unterseite ein Eisengewicht.
Ein Kurgast sah dieser winterlichen Arbeit des Eisens mit Interesse zu und meinte mitfühlend zu dem Bräuarbeiter: "Das ist aber eine schwere Arbeit, die sie da verrichten".
"Für mich ist das Eisschneiden nicht so schwierig, aber für den da unten, der im kalten Wasser

mitschneidet. Der hat es etwas schwieriger".
Der Kurgast schüttelte ungläubig den Kopf, konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß in dem eisig-kalten Wasser unter dem Eis jemand sein sollte, der beim Eisschneiden mithalf. Erst als der Arbeiter die Säge aus dem Eis zog, merkte er, daß er auf den Arm genommen worden war.

* * *

WIRBELWIND UMS FINDELKIND

Die Meldung über eine verzwickte Sachlage,bei der es um eine augenscheinliche Kindsaussetzung durch eine verzweifelte junge Mutter mit Selbstmordabsichten ging,lief über die Presseagenturen in der ganzen Bundesrepublik Deutschland.
"Tatort" war die 3oo-Seelen- Gemeinde Matting an der Donau zwischen Regensburg und Bad Abbach.Im Mittelpunkt stand eine 21-jährige Zahntechnikerin aus dem idyllischen Ort.Sie hatte ihre Geldbörse verloren, in der sich neben loo DM noch ein Zettel mit einem verzweifeltem Text befand.
Es folgte eine Suchaktion der Polizei, an der sich der Regensburger Einsatzzug und Hundeführer beteiligten. Die"verzweifelte Mutter" wurde an ihrer Arbeitstelle in Regensburg gefunden.Das Baby existiert nur auf dem Papier.
Es war am Nachmittag des 14. Dezember 1983, als eine Dorfbewohnerin in der Hauptstraße etwas im Schnee liegen sah.Die Frau bückte sich und hatte eine Damengeldbörse in der Hand.
Im Seitenfach befand sich ein zusammengefalteter Zettel. In der Hoffnung,auf dem Zettel die Verliererin zu erfahren, entfaltete sie das Blatt.
Was sie las, ließ der Frau einen Schauer über den Rücken laufen:" Bitte nicht böse sein,ich bin verzweifelt.Das Kind konnte ich nicht länger verbergen.Es ist sechs Wochen alt.Es ist ein Bub.Ich weiß mir keinen Rat mehr. Bitte, verzeiht mir und laßt es dem Kind nicht entgelten. Ich möchte keinen Ärger verursachen.Eine unglückliche Mutter."

Man verständigte sofort die Polizei. Bei der zuständigen Inspektion in Regensburg wurde schnell geschaltet. Zwei Streifenwagenbesatzungen nahmen bei einbrechender Dämmerung die Suche nach der augenscheinlich lebensmüden jungen Mutter und ihrem ausgesetzten Baby auf. Wegen völliger Dunkelheit mußte die Suche abgebrochen werden. Am nächsten Morgen wurde der Einsatzzug und auch die Hundeführer in die Aktion eingeschaltet. Die ganze Umgebung mitsamt den Waldstücken wurde abgesucht. Von der Mutter und dem Kind fanden sich jedoch keine Spur.
Erst als einer der Beamten das Mattinger Wirtshaus Fänderl betrat und der Wirtin den "Abschiedsbrief" vorlegte, klärte sich die Angelegenheit sehr schnell auf. Frau Fänderl wußte, daß in den Nebenräumen die Laienspielgruppe des Mattinger Burschenvereins das Theaterstück "Der Wirbelwind ums Findelkind" einübte. Als sie den Text auf dem Zettel las, war ihr klar, wer diesen zu sprechen hatte.
Die 21-jährige Zahntechnikerin hatte das Papierstück in ihre Geldbörse gesteckt, um das Geschriebene perfekt auswendig zu lernen.
Als die Polizei an ihrer Regensburger Arbeitsstelle aufkreuzte, entspann sich folgendes Gespräch: "Ist das ihre Geldbörse?" - "Ja!" - "Wieviel Geld befindet sich darin?" - "Etwas über 100,-- DM." - "Das stimmt. Hier haben sie ihre Geldbörse zurück." - "Vielen Dank! Aber wo ist denn der Zettel, den ich auch hineingesteckt hatte? Ich mußte doch für das Theaterstück lernen."
Der Fall war geklärt.

* * *

Abbacher Sprüche

Mia san a ganz sportliche Familie hat dersell Abbacher gsagt.- Ja, was treibt´s denn nacha für an Sport ? - Boxn,ringa,raffa und schwar hebn.---

* * *

Fünf Anzüg hob i, hat dersell Abbacher gsagt, und wenn ich in den Schrank nei lang,erwisch ich immer denselben.

* * *

Gottes Wort und Abbacher Schulden währen ewig,hat dersell Abbacher gsagt,als man ihn fragte, wie hoch die Pro-Kopf- Verschuldung ist.---

* * *

Schee bin i net, hat diesell Abbacherin gsagt,aber hoagla (= wählerisch, anspruchsvoll).---

* * *

Hat dersell Lengfelder Schulbua zum Lehrer gsagt:Wia mei Großvata und mei Großmuata no jung warn,sans immer miteinander in die Arbeit g'fahrn. Und so sama miteinander verwandt worn.---

* * *

I konn koan mehr mitnehma. I bin scho zu zwoat,hat dersell Abbacher zu den Polizisten gsagt.Der alkoholisierte Motorradfahrer war ihnen im Straßenverkehr aufgefallen.

* * *

I hab mit mir selba a Freid,hat der Hartl Sepp gsagt.Und gsund und zufrieden mit mir bin i a.---

Wenn mia wos net paßt,mach i des wia mei Spieß beim Barras: Aufschreibn und zwoamol unterstreichen,hat der Hartl Sepp gsagt.---

* * *

Wenn des Hochwasser ganz schlimm worn is,san die Badewannen am Plafond oben gschwommen,hat dersell Abbacher gsagt. Leider ham mia koa Badwanna ghabt.---

* * *

Im Cafe Rathaus, bei Frau Inge Manglkammer, bestellte einmal ein Gast ein Lachsbrot: Aber auf'm Teller, weil's um die schöne Tischdecke so schad is.---

* * *

Haben sie eine Spitzbrust,erkundigte sich ein Kunde bei der Bedienung in einem Abbacher Metzgergeschäft, dabei wollte er einen Brustspitz.---

* * *

In einer Abbacher Metzgerei möchte sich ein Kunde besonders gewählt ausdrücken und bestellte ein"schweinernes Angesicht." Eigentlich wollte er einen Schweinskopf.--

* * *

Gibt' s ebba heut a Dammasuppn (= Daumensuppe),hat dersell Gast gsagt,als ihm die Bedienung einen Teller heißer Suppe servierte und sich den Daumen in der heißen Suppe beinahe verbrannt hätte.---

* * *

„Alte,schnell untern Wagen",hat der Pölsterl zu seiner Frau gsagt.Jetzt kommt a Mistbrett in der Luft dahergeflogen", als er zum ersten Mal in seinem Leben ein Flugzeug sah.---

Beim Frühstück

Sie: Warum hast denn heit früh koan Kaffee drunga ?
Er: Weil i koan kriagt hab.
Sie: Ja,warum hast denn nacha koan kriagt?
Er: Weil i koan gmigt hab (= mochte).
Sie: Warum hast denn nacha koan gmigt ?
Er: Weil i koan kriagt hab.

* * *

„Ja, wenn ich des schon früher gwußt hätt', daß dahoam so schön is,dann wär' i net so viel ins Wirtshaus ganga, hat dersell 8o- jährige Abbacher zu seiner Frau gsagt. O mei,da hast du 8o Jahr braucht, bis du des gemerkt hast, erwiderte sie ihm.---

* * *

Ich versteh nur deitsch

Es war in den fünfziger Jahren.Eine ältere Frau aus dem Bayerischen Wald kam zum ersten Mal auf Kur.Frau Oxè, die mit ihrem Mann damals als Bademeister tätig war,erklärte der Frau in gutem Hochdeutsch,was in den nächsten Tagen alles zu tun sei,wie die Kur ablaufe,wann die Essenszeiten seien,wie viele Schluck Schwefelwasser man nehmen müsse und vieles mehr.
Fast andächtig hörte da die Patientin zu und schien der Frau Oxè alles vom Mund abzulesen.Danach meinte sie zu Frau Oxè: "Aber eana versteh i fei net." - Etwas ungläubig fragte Frau Oxè nach: "Was verstehen sie denn überhaupt ?" - " Nua deitsch," war die prompte Antwort.---

* * *

Ein Patient war zum ersten Mal auf Kur.Nach dem ersten Bad erzählte er im Spiesesaal unter vorgehaltener Hand, daß die Bademeisterin das Wasser mit einer Gitarre verhexe.Man rätselte, was er damit meinte.
Um die richtige Badetemperatur zu bekommen,wurde das Reaumurthermometer auf einem paddelförmigen, einer Gitarre nicht unähnlichen Brett durch das Wasser gezogen, so daß sich Kalt- und Warmwasser gleichmäßig vermischten.

* * *

LITERATURVERZEICHNIS

Angrüner,Fritz: Abbacher Heimatbuch,Bad Abbach 1973

Böck,Emmi:Sagen aus Niederbayern,Regensburg 1977

Böck,Emmi: Regensburger Stadtsagen,Regensburg 1982

Schöppner,Alexander: Bayerische Sagen,Band 1 - 3,o.J.

Böck,Emmi:Sagen aus der Hallertau,2. Auflage,Regensburg 1983

Lang, Paul:Am Sagenborn des Bayernlandes,4. Bändchen: Niederbayerische Sagen,o.J

Manglkammer, Jos.:Sagen aus Bad Abbach und Umgebung (unveröffentlichtes Manuskript)

Mündliche Erzählungen und Berichte von Bürgerinnen und Bürgern der Großgemeinde Bad Abbach